

Seelenpflege

Qualitätsentwicklung
und Seelsorge
im Alten- und Pflegeheim



Bischöfliche Stiftung Gemeinsam für das Leben fördert Schutz und Würde menschlichen Lebens



Bischöfliche Stiftung
Gemeinsam für das Leben

Martin Schwedhelm,
Geschäftsführer

Moritzberger Weg 1
31139 Hildesheim
Tel. 0 51 21/ 938 144

E-Mail: info@gemeinsam-fuer-das-leben.de
www.gemeinsam-fuer-das-leben.de

„Die Stiftung soll zu Lernprozessen der Solidarität angesichts völlig neuer kultureller und wissenschaftlicher Herausforderungen anstiften. Sie fördert rettendes Engagement und wirkt bewusstseinsbildend für eine Kultur des Lebens!“ fasst Bischof Dr. Josef Homeyer, die Motivation zur Gründung seiner Stiftung zusammen.

Die Stiftung fördert Projekte und Gruppen im Bistum Hildesheim, die sich für den Schutz und die Würde menschlichen Lebens in all seinen Phasen einsetzen. Das beginnt beim Schutz ungeborenen Lebens, umfasst die Förderung Benachteiligter und Schutzloser und reicht bis zur Sorge um alte, sterbende Menschen.

Das Stiftungskapital beträgt 2,3 Millionen Euro. Die treuhänderische Verwaltung liegt beim Diözesancaritasverband.

Seit ihrer Gründung im Jahr 2001 hat die Bischöfliche Stiftung 31 Projekte mit einem Gesamtvolumen von 158.000 Euro gefördert.

Im Caritasstift St. Josef in Verden unterstützt die Stiftung, dass der Wunsch alter Menschen nach seelsorglicher Begleitung vorbildlich berücksichtigt wird. Auch die Sehnsucht sterbender Menschen, ihr Leben in Würde zu Ende zu bringen, soll durch diese Förderung ins Bewusstsein und in den Blick gesellschaftlicher Wahrnehmung gerückt werden.

Die vorliegende Informationsschrift „Seelenpflege“ ist mehr als nur Ergänzung von Pflegeleitlinien und betont den Aspekt der Seelsorge als wichtigen Bestandteil des Lebens in Alten- und Pflegeheimen in kirchlicher Trägerschaft.

Mitglieder des Stiftungsbeirates

Dr. Godelieve Quisthoudt-Rowohl, Europaabgeordnete, Vorsitzende
Propst Reinhard Heine, Braunschweig, stellvertretender Vorsitzender
Gabriele Erpenbeck, Ausländerbeauftragte des Landes Niedersachsen
Prof. Dr. Christine Swientek, Universität Hannover
Edeltraud Windolph, Kultusministerium Hannover
Dr. Manfred Endler, Generalstaatsanwalt a.D.
Pfarrer Martin Tenge, Diözesanjugendseelsorger
Dr. Hans-Jürgen Marcus, Diözesancaritasdirektor

Seelenpflege

Qualitätsentwicklung und Seelsorge
im Alten- und Pflegeheim

Impressum

ISBN 3-89366-538-2

© 2003 Caritasstift St. Josef, Verden

Fotos: Burkhard Baumann, Verden

Gestaltung: Bernward Mediengesellschaft mbH, Hildesheim

Gesamtherstellung: Bernward Mediengesellschaft mbH, Hildesheim

zu beziehen über: Caritasstift St. Josef

Josefstr. 9, 27283 Verden / Aller

Kostenbeitrag: 5 €

(fließt in die Stiftung Gemeinsam für das Leben zurück)

1. Einleitung

- 2 *Burkhard Baumann*
Das Projekt „Seelsorge im Alten- und Pflegeheim“
im Caritasstift St. Josef, Verden/Aller

2. Grundlagen

- 7 *Hans-Jürgen Marcus*
Seelsorge als profilbildendes Merkmal eines kirchlichen
Alten- und Pflegeheimes: die Position des Caritasverbandes
- 17 *Peter Abel/Thomas Berkefeld*
Seelsorge und Qualitätsmanagement im Altenheim
- 26 *Qualitätszirkel Seelsorge*
Zur Entwicklung des Seelsorgeverständnisses

3. Praktische Bausteine und Erfahrungen

- 33 Qualitätsmanagement-Ordner des Caritasstiftes St. Josef
- 47 Seelsorge-Planung als Teil der Pflegeplanung
- 50 Standards
- 56 *Irmgard Abel*
Fortbildung in Seelsorge: Konzept und Beispiele
- 59 *Irmtraud Eibich/Burkhard Baumann*
Reden über Gott und die Welt – ein Gesprächskreis
für ältere und pflegebedürftige Menschen
- 61 *Heimzeitung Stiftikus*
Seelsorgetag im Caritasstift – Im Heim auch
die Seele pflegen!
- 63 *Burkhard Baumann*
Nächste Schritte

Burkhard Baumann

Das Projekt „Seelsorge im Alten- und Pflegeheim“ im Caritasstift St. Josef, Verden/Aller

Das Caritasstift St. Josef ...

... ist ein Alten- und Pflegeheim mit 85 vollstationären Plätzen in Trägerschaft der katholischen Propsteigemeinde St. Josef in Verden an der Aller. Seit 2002 werden in einem Kooperations-Projekt zusätzlich 20 Wohnungen einer Seniorenresidenz betreut. Das Heim wurde 1975 vom Hildesheimer Bischof eingeweiht und befindet sich kirchlich in einer Diasporasituation; Verden hat nur ca. 9 % katholische Bevölkerung, das Caritasstift jeweils ca. 20 % katholische Bewohner/innen und Mitarbeiter/innen.

Zur Ausgangssituation des Projektes

- Warum beschäftigt sich ein Alten- und Pflegeheim mit dem Thema Seelsorge, dies in einer Zeit, die von Kostendiskussion, leeren Kassen und Reformen der Sozialen Sicherungssysteme geprägt ist?
- Warum beschäftigt sich ein Alten- und Pflegeheim mit dem Thema Seelsorge, wenn man auch unter dem Stichwort Qualitätsentwicklung oder Qualitätsmanagement zunächst an Grund- und Behandlungspflege, Hauswirtschaftliche Dienste u. ä. „handfeste“ Dienstleistungen denkt?
- Warum beschäftigt sich ein Alten- und Pflegeheim mit dem Thema Seelsorge, wenn auch die fachlich-konzeptionelle Diskussion in der stationären Altenhilfe mehr von (somatisch-orientierten) Pflegestandards oder neuen Heimkonzepten mit Blick auf die zunehmende Zahl dementiell erkrankter Bewohner/innen als von seelsorglichen Themen geprägt ist?

Wir sind uns dessen bewusst, dass wir mit unserem Projekt „Seelsorge im Alten- und Pflegeheim“ nicht im allgemeinen Trend liegen. Wir möchten dieser Projektbeschreibung deshalb zunächst 10 Gründe voranstellen, warum wir uns dennoch mit dem Thema Seelsorge beschäftigt haben:

Gründe für „Seelenpflege“ im Alten- und Pflegeheim

1. Die Rahmenkonzeption katholischer Heime und Einrichtungen der Altenhilfe

Der Verband katholischer Heime und Einrichtungen der Altenhilfe in Deutschland e. V. fordert in seiner „Rahmenkonzeption stationärer Altenhilfe“ (hrsg. im Mai 1997) für Mitgliedseinrichtungen „pastorale Hilfen“ (S.1). Alten- und Pflegeheime sollen „Orte ... der religiösen Erfahrungen und Erlebnisse“ (S.3) und der entsprechenden Deutungen sein.



2. Unser Leitbild

Ausgehend von der Rahmenkonzeption unseres Verbandes und ausgehend vom Selbstverständnis unseres kirchlichen Trägers verpflichtet sich das Caritasstift St. Josef in seinem Leitbild und Pflegekonzept zu einer ganzheitlichen Pflege und Betreuung, die auch der seelisch-geistigen und sozialen Dimension der Älteren und Pflegebedürftigen gerecht wird.



3. Unser Pflegekonzept

Unsere Pflege und Betreuung folgt dem Anspruch, nicht nur Grundpflege und Behandlungspflege, sondern auch Seelenpflege und Pflege sozialer Bezüge zu sein. Im Modell der Aktivitäten des täglichen Lebens nach L. Juchli geht es u. a. auch um „Sinn finden im Werden, Sein und Vergehen.“ Aber auch in anderen Aktivitäten und existenziellen Erfahrungen geht es um religiöse Aspekte des Lebens.



4. Die Forderungen des Pflegeversicherungsgesetzes

Diesen „ganzheitlichen Ansatz“ fordert bereits der Gesetzgeber im Pflegeversicherungsgesetz (SGB XI, § 2 Abs. 1 und 3): „Die Leistungen der Pflegeversicherung sollen den Pflegebedürftigen helfen, trotz ihres Hilfebedarfs ein möglichst selbstständiges und selbstbestimmtes Leben zu führen, das der Würde des Menschen entspricht. Die Hilfen sind darauf auszurichten, die körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte der Pflegebedürftigen wiederzugewinnen oder zu erhalten. ... Auf die religiösen Bedürfnisse der Pflegebedürftigen ist Rücksicht zu nehmen.“

5. Demographische Entwicklung und Veränderung in der Bewohnerschaft des Alten- und Pflegeheimes

Eine besondere Herausforderung stellen nach dem so skizzierten Anspruch die zunehmende Alterung der Gesellschaft und - aus Sicht der vollstationären Pflege wie auch der Pastoral - die Zunahme der Hochbetagten, der Altersverwirrten und der Sterbenden im Heim dar.



6. Qualitätsmanagement

Wir haben damit begonnen, die Qualität unseres Heimes im Sinne von Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität für unsere Dienste in der Pflege und Hauswirtschaft zu beschreiben. Hier arbeiten wir seit einigen Jahren nach Standards. Geht das eigentlich auch im Bereich seelsorgliche Begleitung?



7. Fortbildung

Ein wichtiger Teil des Qualitätsmanagements stellt das Fort- und Weiterbildungskonzept der Einrichtung, das sowohl auf eine bessere Aufgabenerfüllung aus Sicht der Organisation als auch auf die fachliche und persönliche Weiterentwicklung der Mitarbeiter/innen zielt. Nach unserer Auffassung sind religiöse und spirituelle Themen einzu beziehen.

8. Hauptamtliche und ehrenamtliche Mitarbeiter/innen in der Begleitung unserer Bewohner/innen

Die wichtigsten Begleiter/innen unserer Bewohner/innen sind neben den Angehörigen unsere haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen. Diese werden alltäglich mit existenziellen und - explizit oder implizit - mit religiösen Fragen konfrontiert. Sie werden angesichts Pflegebedürftigkeit, Alter, Gebrechen und Schmerzen als Erste auf den Sinn des Lebens angesprochen, und zwar unabhängig davon, ob sie für Pflege, Küche, Reinigung, Technik, Verwaltung oder Begleitung angestellt sind. Sie sind der/die erste Ansprechpartner/in bei Sorgen, Kummer, Ängsten, Trauer, Hoffen und Bangen. Demnach sind Mitarbeiter/innen auf diese Aufgabe vorzubereiten.



9. Überlastung der hauptamtlichen Seelsorger/innen

Die Frage nach einem seelsorglichen Ansatz im Alten- und Pflegeheim stellt sich umso drängender, als wir von einem Mangel an bzw. einer Überlastung der hauptamtlichen Seelsorger/innen auszugehen haben. Es kommt hier durch Zusammenlegungen von Gemeinden, Streichen

von Stellen aus Kostengründen usw. zu einer Aufgabenhäufung und Arbeitsverdichtung. Hieran anzuknüpfen ist die Frage nach den Ressourcen einer seelsorglichen Begleitung im Heim, zumal seelsorglich Tätige meist unzureichend qualifiziert sind für die Begleitung hochbetagter und dementer Menschen.

10. Erfordernis der Kooperation

Ausgehend von der Feststellung, dass haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter/innen aus allen Bereichen, „Laien“ und „Profis“, Interne und Externe als „Seelsorger/innen“ gefragt sind, stellt sich die drängende Frage, wie diese verschiedenen Berufsgruppen miteinander in der seelsorglichen Begleitung von Bewohner/innen kooperieren können.

Unser Projekt wollte der Frage nachgehen, wie man dem „ganzheitlichen Anspruch“ von Betreuung und Pflege gerecht werden kann und welche konkreten Ansätze für eine seelsorgliche Begleitung dafür gefunden werden können. Unser im Leitbild grundgelegtes Selbstverständnis enthält viele, der Würde des Menschen verpflichtete Aspekte, die wir im Rahmen unserer Qualitätssicherung in alle Bereiche der Alltagsarbeit umsetzen wollen. Darin sehen wir sowohl eine Chance, das Profil unserer karitativen Einrichtung zu schärfen, als auch christlichen Glauben gemeinschaftlich, menschnah und an des Lebens Grenze zu leben. Wir haben dabei schnell gemerkt, dass wir konzeptionelles Neuland im Schnittpunkt von Qualitätsarbeit und pastoralem Handeln betreten.

Vision und
Konzeption

In einem 2-jährigen Organisationsentwicklungsprozess haben wir - gemeinsam mit den Gemeindeberatern Dr. Peter Abel und Pfarrer Thomas Berkefeld aus dem Bistum Hildesheim – nach einer Konzeption und nach Ansatzpunkten für die Operationalisierung unseres ganzheitlichen Anspruchs gesucht. Dabei ging es uns um die Institutionalisierung von seelsorglicher und pastoraler Arbeit im Pflegeheim.

Dokumentation
einer Organisations-
entwicklung

Wie wir konkret vorgegangen sind und welche ersten Ergebnisse dabei entstanden sind, versuchen wir in dieser Broschüre zu skizzieren. Es handelt sich dabei um einen ersten Zwischenbericht, der zur fachlichen Diskussion anregen möchte. Wir sind uns dessen bewusst, dass für uns noch Einiges zu tun bleibt.

Wir sind dabei, ein Alten- und Pflegeheim nach unserem christlichen

Leitbild weiter zu entwickeln. Wir glauben an diese Möglichkeit, weil wir einen großen Schatz an Erfahrung in bzw. Interesse an unserem christlichen Glauben entdeckt haben. Auf diese Entdeckungsreise sind wir gemeinsam mit unseren Bewohner(n)/innen und unseren Mitarbeiter(n)/innen gegangen. Sie haben sich neugierig und freudig darauf eingelassen. Deshalb sind wir frohen Mutes im Hinblick auf die nächsten Etappen 'unserer gemeinsamen Reise'.

Dank Den Bewohner/innen, haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen sowie hauptamtlichen Seelsorgern des Caritasstiftes St. Josef sei für ihre große Offenheit, ihr engagiertes Mitwirken und den gemeinsamen Weg herzlich gedankt! Dieser Dank gilt in besonderer Weise auch den Beratern Dr. Peter Abel und Pfarrer Thomas Berkefeld und Frau Irmgard Abel für den Bereich Fortbildung. Die externe Begleitung hat sich als außerordentlich fruchtbar erwiesen. Gerne danken wir auch der Stiftung „Gemeinsam für das Leben“, die das Projekt in ihre Förderung aufgenommen hat, sowie den zahlreichen Menschen in Caritas und Pastoral, die unsere Versuche in der Seelenpflege wohlwollend begleiten.

*Burkhard Baumann, Ständiger Diakon, Dipl.-Kfm.,
seit 1998 Heimleiter im Caritasstift St. Josef*



Hans-Jürgen Marcus

Seelsorge als profilbildendes Merkmal eines kirchlichen Alten- und Pflegeheimes: die Position des Caritasverbandes¹

Wenn wir vom Profil eines kirchlichen Altenheimes reden, so müssen wir von den Rahmenbedingungen reden, von denen die Arbeit in unseren Altenheimen bestimmt wird. Von den großen Rahmenbedingungen wie der Tatsache, dass die Zahl der Pflegebedürftigen in den nächsten 15 - 20 Jahren um 50 % ansteigt, also bundesweit von 2 Mio. auf 3 Mio. Menschen anwachsen wird. Wir müssten reden von der Zunahme der Menschen mit Multimorbidität, mit psychischen Erkrankungen und Demenz in unseren Einrichtungen. Wohl auch darüber, dass es dafür nahezu keine Refinanzierung gibt. Reden müssten wir über die Tatsache, dass sich mit Einführung der Pflegeversicherung die personellen, organisatorischen und sozialen Rahmenbedingungen in der Altenpflege von Jahr zu Jahr alarmierend verschlechtert haben. „Kosten halbieren – Qualität verdoppeln“ lauteten die Ziele der Väter des Pflegeversicherungsgesetzes. Im Wildweststil wurden von den Kostenträgern Kostensenkungen durchgesetzt. In der Summe sind seit geraumer Zeit in allen Versorgungsbereichen deutliche Tendenzen erkennbar, notwendige Einsparungen vor allem im Bereich der quantitativen und qualitativen Personalausstattung vorzunehmen. Bei fortschreitender Ressourcenverknappung wachsen aber gleichzeitig die Anforderungen quantitativer und qualitativer Art an die Pflegenden. Wir müssten reden über die schwierigen Bedingungen der Pflegekräfte: Im Pflege thermometer 2002, einer regelmäßigen Befragung in Pflegeeinrichtungen, geben 46 % der Befragten an, dass die Krankheitsausfälle aufgrund der physischen und psychischen Belastung 2001 höher waren als 2000. Nach einer Studie des Bundesinstituts für Berufsbildung aus dem Jahr 1999 sind nach 5 Jahren noch 17 % der Altenpflegerinnen in ihrem Beruf. Der Arbeitsmarkt im Bereich der Pflegekräfte zeigt, dass wir auch hier auf einen Pflegenotstand zugehen. Kein Wunder, wenn man einen schlecht bezahlten Beruf mit hohen Belastungen

auch noch weiter öffentlich diffamieren muss. Pflege erfährt in der öffentlichen und veröffentlichten Meinung nicht die Wertschätzung, die ihr aufgrund der hohen Qualifikation und der tatsächlich erbrachten Leistungen zukommt. Von all dem müssten wir und müssen wir reden. Doch gestatten Sie mir, das Thema christliche Qualität unserer Pflege und kirchliches Profil unserer Einrichtungen von einer anderen Seite her zu beginnen.

Die Rettungsstation²

An einer gefährlichen Steilküste, die schon vielen Schiffen zum Verhängnis geworden war, befand sich vor Zeiten eine kleine, armselige Station. Das Gebäude war nicht mehr als eine Hütte, und dazu gehörte nur ein einziges Boot; aber die Handvoll Freiwilliger versah unentwegt ihren Wachdienst und wagte sich tags wie nachts unermüdlich und ohne Rücksicht auf ihr eigenes Leben hinaus, um Schiffbrüchige zu bergen. Dank diesem bewundernswerten kleinen Stützpunkt wurden so viele Menschen gerettet, dass es bald überall bekannt wurde. Viele der Erretteten und andere Leute aus der Umgebung waren nun auch gern bereit, Zeit, Geld und Energie zu opfern, um die Station zu unterstützen. Man kaufte neue Boote und schulte neue Mannschaften. Die kleine Station wuchs und gedieh.

Vielen Gönnern dieser Rettungsstation gefiel das ärmliche und schlecht ausgerüstete Gebäude nicht mehr. Die Geretteten benötigten doch einen etwas komfortableren Ort als erste Zuflucht. Deshalb wurden die provisorischen Lagerstätten durch richtige Betten ersetzt und das erweiterte Gebäude mit besserem Mobiliar ausgestattet. Doch damit erfreute sich die Rettungsstation bei den Männern zunehmender Beliebtheit als Aufenthaltsort; sie richteten sich noch gemütlicher ein, da sie ihnen als eine Art Clubhaus diente. Immer weniger Freiwillige waren bereit, mit auf Bergungsfahrt zu gehen. Also heuerte man für die Rettungsboote eine eigene Besatzung an. Immerhin schmückte das Wappen des Seenotdienstes noch überall die Räume, und von der Decke des Zimmers, in dem gewöhnlich der Einstand eines neuen Clubmitglieds gefeiert wurde, hing das Modell eines großen Rettungsbootes.

Etwa zu dieser Zeit scheiterte vor der Küste ein großes Schiff, und die angeheuerten Seeleute kamen mit ganzen Bootsladungen frierender, durchnässter und halbertrunkener Menschen zurück. Unter den schmutzigen und erschöpften Schiffbrüchigen befanden sich Schwarze und Orientalen. In dem schönen Clubhaus herrschte das Chaos.

Das Verwaltungskomitee ließ deshalb gleich danach Duschkabinen im Freien errichten, damit man die Schiffbrüchigen vor Betreten des Clubhauses gründlich säubern könne.

Bei der nächsten Versammlung gab es eine Auseinandersetzung unter den Mitgliedern. Die meisten wollten den Rettungsdienst einstellen, da er unangenehm und dem normalen Clubbetrieb hinderlich sei. Einige jedoch vertraten den Standpunkt, dass Lebensrettung die vorrangige Aufgabe sei und dass man sich ja schließlich auch noch als „Lebensrettungsstation“ bezeichne. Sie wurden schnell überstimmt. Man ließ sie wissen, dass sie, wenn ihnen das Leben all dieser angetriebenen schiffbrüchigen Typen so wichtig sei, ja woanders ihre eigene Rettungsstation aufmachen könnten. Das taten sie dann auch.

Die Jahre gingen dahin, und die neue Station wandelte sich genauso wie die erste. Sie wurde zu einem Clubhaus, und so kam es zur Gründung gar einer dritten Rettungsstation. Doch auch hier wiederholte sich die alte Geschichte. Wenn man heute diese Küste aufsucht, findet man längs der Uferstraße eine beträchtliche Reihe exklusiver Clubs. Immer noch wird sie vielen Schiffen zum Verhängnis – die meisten Schiffbrüchigen ertrinken.

Bleibt die Frage: Club oder Rettungsstation? Wie ist das im Caritasstift St. Josef?

In einer Zeit, in der in allen Feldern sozialer Arbeit die Frage nach Qualitätsentwicklung, Qualitätsmanagement und Qualitätssicherung ganz oben auf der Agenda steht, müssen wir uns fragen lassen, was denn unser spezifisches Profil der Caritas und ihrer Einrichtungen ist, worin sozusagen der Mehrwert unserer Arbeit im Vergleich zu anderen Anbietern liegt. Ich bin sicher, dass Wertorientierung und Qualitätssicherung viel miteinander zu tun haben. Vielleicht ist es sogar unser zentrales Thema in der Qualitätsentwicklung. Die Spannung zwischen Ökonomie und Ethik, zwischen Markt- und Wertorientierung, zwischen Dienstleistungsorientierung und Profilschärfung ist für unsere Überlegungen außerordentlich produktiv.

Im Vokabular einer sich modern gebärdenden Sozialarbeit und Sozialpolitik reden wir gern und viel von Produktbeschreibungen, von Dienstleistungen und von Kunden. So erhellend solche Begriffe im ersten Moment sein mögen, entlarven sie doch eine erschreckende Eindimensionalität und eine funktionale Reduzierung im Verständnis des Men-

Was ist besonders an einem Pflegeheim in kirchlicher Trägerschaft? – Oder: Die Frage nach der Qualität

schen. Wir sollten die Wirkung dieser Bildersprache nicht unterschätzen und der Ökonomisierung des Sozialen nicht tatenlos zusehen. Für uns dürfen Menschen nie nur Kunden sein. Es geht nicht um den Verkauf schön verpackter Waren. Es geht um konkrete Menschen mit ihren Wünschen und Nöten. Wie kommt es eigentlich, dass wir uns solche Kundenmetaphern in unserer Geschichte von der Rettungsstation nicht vorstellen können?

Was aber ist denn nun die spezifische Qualität einer kirchlichen bzw. caritativen Einrichtung? Lassen Sie mich fünf Punkte nennen, die für mich die christliche Qualität einer caritativen bzw. kirchlichen Einrichtung beschreiben.

1. Die individuelle Motivation

Qualität bezieht sich in der sozialen Arbeit – so besonders auch in der Pflege - immer zuerst auf die Beziehung und Begegnung von Menschen, in erster Linie in der konkreten Begegnung zwischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und den ihnen anvertrauten Menschen. "Die Handvoll Freiwilliger versah unentwegt ihren Wachdienst und wagte sich tags wie nachts unermüdlich und ohne Rücksicht auf ihr eigenes Leben hinaus, um Schiffbrüchige zu bergen." Im Rahmen einer Qualität der Caritas oder kirchlicher Einrichtungen wird es immer auch darum gehen, sicherzustellen, dass genügend Menschen in einer Einrichtung arbeiten, die bereit sind, in ihrer Arbeit am Evangelium Maß zu nehmen. Früher waren es gerade in den sozial-caritativen Einrichtungen die Ordensleute, die das Profil der Einrichtungen schon allein durch ihr Äußeres einprägsam verbürgten. An ihre Stelle traten sogenannte Laien in erheblicher Zahl. Viele von ihnen haben keine religiös oder gar konfessionell geprägte Biographie. Es geht an dieser Stelle nicht zuerst darum, den Bedeutungsverlust der Kirche durch verstärkte Ansprüche an das Kirchlichkeitsprofil von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu kompensieren. Die Tatsache, dass sich in den caritativen Einrichtungen nur jeder dritte berufliche Mitarbeiter von der Amtskirche in seinem Dienst getragen weiß, macht mich eher traurig und nachdenklich.³ Es geht darum, Prozesse zur Stärkung einer Wertegemeinschaft zu initiieren und die Idee der eigenen Einrichtung auch gegenüber den Mitarbeitenden neu zum Tragen zu bringen. Dazu müssen wir lernen, Menschen einzubinden, die Teilidentifikationen mitbringen oder gar keine. Es geht darum, Mitarbeiter zu ermutigen, mit ihrer womöglich noch so zaghaften und unscheinbaren Spiritualität Mitverantwortung für eine wertorientierte Qualitätssicherung und für die Profilschärfung der Ein-

richtung zu übernehmen. Oft wundern wir uns, wenn wir mit Menschen im sozialen Bereich reden, wie viel idealistische Berufsmotivation einmal vorhanden war und z. T. noch ist. Hier liegt ein guter Anknüpfungspunkt. Jede karitative Einrichtung tut gut daran, dafür Sorge zu tragen, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sich von Zeit zu Zeit neu auf ihren christlichen Auftrag besinnen (Fortbildungen; Exerzitien; Einkehrtage; Gottesdienste, Besinnungen...) können solche Gelegenheiten sein. Vielleicht brauchen wir nicht nur Qualitäts- sondern auch Spiritualitätsbeauftragte. Ich denke an eine kleine Gruppe, die sich in der Einrichtung besonders dieses Profilthemas annimmt. Ein Vorbild könnte durchaus die Mannschaft in der Rettungsstation sein. Aber ich will nicht falsch verstanden werden: christlich motivierte Mitarbeiter/-innen finden sich nicht nur in Einrichtungen der Caritas, sondern Gott sei Dank auch in vielen anderen sozialen Feldern und bei anderen Trägern. In einer christlichen Einrichtung sollen diese Menschen explizite Unterstützung erfahren.

2. Bedeutungsüberschuss in der Begegnung zwischen Menschen

Der Sozialmarkt entsteht auch im Altenhilfebereich und damit ein zunehmender Wettbewerb. Qualitätsentwicklung hat sich dieser Realität zu stellen. Qualität in der Caritas entscheidet sich aber nicht nur nach der eigenen Marktposition, sondern immer wesentlich auch daran, dass Hilfesuchende ganzheitlich als Menschen wahrgenommen werden. Worte wie Patienten, Klienten oder gar Kunden gehen uns an dieser Stelle nicht so schnell über die Lippen. Unsere Kunden sind anders als übliche Handelskunden. Es sind Menschen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Herkunft, die auf Hilfe angewiesen sind. Welcher Bewohner/Patient kann es sich leisten, die Angebote vorab zu prüfen, um sich dann in Behandlung / Pflege / Betreuung zu begeben. Sie sind weitestgehend abhängig von unseren Dienstleistungen.

Nach christlicher Auffassung beschränkt sich die Interaktion im Hilfeprozess nicht auf eine Dienstleistung des Leistungserbringers an einem auf Begleitung, Unterstützung oder Beratung angewiesenen Menschen. Vielmehr kann im sozialen Tun zugleich auch Suche nach Sinn, Bemühen um mehr Gerechtigkeit und letztlich die größere Wirklichkeit Gottes durchscheinen (Mt. 25,40). Es kann sehr wohl eine befreiende Wirkung haben, dass sich der Dienst der Caritas öffnet für einen solchen größeren Zusammenhang, dass die Dienstleistung aufgehoben ist durch das was noch mitschwingt, dass möglicherweise von anderswoher noch etwas

anderes geschieht, „nicht beweisbar, aber wirksam, nicht sichtbar, aber erlebbar so dass Menschen nicht allein darauf vertrauen müssen, was sie einander geben und tun“.⁴ Wir können das Bedeutungsüberschuss nennen. Oft ist das gar nicht so sehr sichtbar. Vieles vermittelt sich nur über die eigene Person in der konkreten Begegnung. Unsere Haltung, die wir zum Dasein haben, zum Leben und zum Sterben und zum Tod überhaupt, unsere Lern- und Lebenserfahrung bringen wir in die Begegnung mit Menschen ein. Dazu gehört auch unsere eigene Spiritualität. Sie ist, wie Karl Rahner sagt: „eine geheimnisvolle und zarte Sache, die nur sehr schwer ins Wort zu bringen ist“.⁵ Ich habe vor einiger Zeit schon einmal darauf hingewiesen, dass soziale Einrichtungen eigentlich einen Brunnen brauchen um manchmal mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – sicher auch mit Bewohnerinnen und Bewohnern - daran zu sitzen und sich über die eigenen Quellen und Wurzeln auszutauschen. Vielleicht eher eine Nebenbemerkung: Es lohnt sich, Projekte zur Geschichte der eigenen Einrichtung zu initiieren. Hier wird oft deutlich, dass es die Orientierung an Jesus Christus war, die die Pioniere der Einrichtung antrieb und sie an die Seite der Armen und Benachteiligten brachte. Sich in dieser Tradition stehend zu sehen ist für viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine produktive Herausforderung. Wichtig ist: Die Spiritualität der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist uns nicht gleichgültig. Sie ist eine wichtige Verantwortung der Leitung.

3. Unverwüstliche Würde eines jeden Menschen

Wir bejahen jeden einzelnen Menschen als von Gott geschaffen und gewollt. Immer in der Ambivalenz von Gottebenbildlichkeit „Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott“ (Psalm 8) und Endlichkeit: „Gott denkt daran, dass wir Staub sind“ (Psalm 103). Der Mensch hat darin seine unverwüstliche Würde und Heiligkeit. Darin liegt die Unantastbarkeit der Menschenwürde. So wird Caritas immer kritisch sein, wo allzu perfekte und sich oft hinter dem Schlagwort der Ganzheitlichkeit verbergende Konzepte in Rede stehen. Die Caritas bleibt an dieser Stelle der Tatsache verpflichtet, dass die Endlichkeit des Menschen zu seiner Konstitution gehört und dass damit im Fragmentarischen seine Würde in vollem Umfang erhalten bleibt. Unser Stichwort hier heißt „Unverwüstliche Würde des Menschen“.

Wenn wir an den Anfang und das Ende des Lebens schauen, sehen wir, wie nachhaltig die Frage nach einer Kultur des Lebens auf die Tagesordnung der gesellschaftlichen Debatte gesetzt wird. In einer vorwiegend ökonomisch und ästhetisch bestimmten Gesellschaft wird es immer

schwieriger, gebrochenes, behindertes und beschädigtes Leben anzunehmen. Die Gefährdungen der Integrität menschlichen Lebens wachsen bedrohlich. Das löst Ängste aus, die keineswegs private sind, sondern gesellschaftliche Zusammenhalte gefährden. Es gilt in diesem Zusammenhang an die christlich-europäische Tradition der Rede von der Würde des Menschen im Angesicht Gottes zu erinnern. Diese Rede von der Menschenwürde hat sich für Christen zu bewähren an den Schwächsten: den Ungeborenen, den Alten, den Kranken. Wo dieser Schutz in Frage gestellt wird, ist gesellschaftliche Solidarität bodenlos geworden. Altenheime sind Lernorte des Glaubens. „Ein Lernort des Glaubens ist ein Ort, wo die Ehre des Menschen, die Heiligkeit seiner Augen und seiner Erfahrungen, die Würde seiner Lebensgeschichte und die Verheißungen seiner Zukunft verteidigt werden. Ein Ort mithin, an dem im Antlitz eines Menschen das Antlitz Christi aufscheint“.⁶

4. Anwaltschaftlichkeit

Der Deutsche Caritasverband versteht sich in seinem Leitbild als Anwalt und Partner der Benachteiligten. In diesem Sinne kann Caritas nie als unkritische Dienstleisterin und wohlfahrtsstaatliche Erfüllungshelferin fungieren. „Der Staat muss wissen, dass die Caritas auf der Seite der Menschen in Not steht. Ihre Einrichtungen und Dienste sind nur Mittel zum Zweck,“ so hat es der scheidende Präsident des DCV Helmut Puschmann einmal formuliert. Die Caritas tritt ein für Menschen, insbesondere dann, wenn sie schwach und verletzlich sind. Immer geht es über die konkrete Interaktion hinaus auch um die anwaltschaftliche Frage nach der Gerechtigkeit des Ganzen und insbesondere nach der Gerechtigkeit für die Armen. „Qualitätsentwicklung ist daran zu messen, wieweit durch sie Anwaltschaftlichkeit gefördert wird“.⁷

5. Organisationskultur

Natürlich gibt es nicht *die* Organisationskultur. Jede Organisation muss ihre eigenen Suchbewegungen machen. Entscheidend ist, dass man sich auf den Weg macht und dabei die Herausforderungen des Glaubens einbezieht. Dieses Gespräch gehört in die Vorstände und Kuratorien, in die Abteilungsleiterkonferenzen und Mitarbeitervertretungen.

Ich glaube, dass man es einem Haus schnell anmerkt, ob da Platz ist für diesen Bedeutungsüberschuss. Die Geschichte von der Rettungsstation gibt uns da gute Hinweise:

Immerhin schmückte das Wappen des Seenotdienstes noch überall die Räume, und von der Decke des Zimmers, in dem gewöhnlich der Einstand

eines neuen Clubmitglieds gefeiert wurde, hing das Modell eines großen Rettungsbootes.

Vielleicht nehmen Sie sich einmal die Zeit und machen vor Ihrem inneren Auge einen Rundgang durch ihr Haus. Was fällt Ihnen dabei auf und ein? Als Organisationsberater habe ich vor vielen Jahren eine evangelische Kirchengemeinde beraten. Sie klagte darüber, dass keine neuen Leute dazukämen obwohl sie doch eine so progressive Gemeinde seien (immerhin hatten sie die lila Halstücher der Friedensbewegung erfunden). Sie waren sehr durch die 68er Generation geprägt, allesamt sicher redliche Intellektuelle. Ich habe beim zweiten Treffen mit ihnen eine Führung durch ihre Gemeinderäume gemacht. Ich habe sie gebeten, die Botschaften ihrer Räumlichkeiten zu formulieren: „kalt“, „funktional“, „ungemütlich“ und „pflegeleicht“. Wir haben die Führung dann auf die Personen ausgeweitet: „hektisch“, „lass mich in Ruhe, ich habe schon genug“, „von mir hängt hier alles ab“, das waren hier die Botschaften. Man kann – und mit etwas Übung allemal - die Kultur oder den Geist eines Hauses sehen, fühlen, hören, manchmal auch schmecken. Es ist eine gute Übung, hin und wieder Gäste, die einem vertraut geworden sind, zu fragen, wie ihnen das eigene Haus, die eigene Organisation denn schmeckt.

Die Quelle

Bleiben Sie dem Projekt der Rettungsstation verpflichtet und lassen Sie mich schließen mit einem Wort des Innsbrucker Altbischofs Reinhold Stecher: „Der Baum der Caritas braucht eine Pfahlwurzel, die in große Tiefen reicht, dorthin, wo zeitweise Trockenheiten die Grundwasserströme nicht versiegen lassen. ... Der sich verschenkende Gott ist der Urgrund der Caritas, ihr letzter Sinn-Rund-Horizont, vor dem alles im Alltags sich abspielt, manchmal im Licht und manchmal als Schattenriss“.⁸

*Hans-Jürgen Marcus, Dr. phil,
Diözesancaritasdirektor im Bistum Hildesheim
Peter Abel / Thomas Berkefeld*

Seelsorge und Qualitätsmanagement im Altenheim

Die Beratung des Caritasstifts St. Josef aus der Sicht kirchlicher Organisationsentwickler

„Kirchlich-karitative Einrichtungen leiden unter geistlicher Auszehrung,“ betonte jüngst die Aufsichtsratsvorsitzende der St. Elisabeth GmbH der Waldbreitbacher Franziskanerinnen, Schwester Basina Kloos.⁹ Sie meint damit die zunehmende Schwierigkeit, dass kirchlich-karitative Einrichtungen ihr christliches Profil bewahren und in ihrer Organisationskultur wie auch im täglichen Umgang einen vom christlichen Glauben getragenen Geist sichtbar machen. Zugleich fehlen qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ihr Handeln aus dem Glauben heraus verstehen.

Genau dieser Problemstellung war der Organisationsentwicklungsprozess im Caritasstift St. Josef Verden gewidmet. Wie kann Seelsorge im Altenheim so gelebt und praktiziert werden, dass Bewohnerinnen und Bewohner, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter etwas von diesem Geist spüren? Wie kann eine zeitgemäße Seelsorgepraxis so in eine kirchliche Einrichtung implementiert werden, dass sie Teil eines umfassenden Qualitätsmanagementprozesses ist?

Bereits nach der Kontraktphase war es uns möglich, die als Ziel genannte *Verbesserung der Seelsorge* im Haus in drei große Teilziele zu gliedern:

- Einführung *seelsorglicher Basiskompetenz* in den verschiedenen Diensten.
- Verbesserung der *Zusammenarbeit* mit den im Haus tätigen haupt- und ehrenamtlichen *Seelsorgerinnen und Seelsorgern* wie auch den Kirchengemeinden.
- Verankerung der Seelsorge als Qualitätsmerkmal eines christlichen Hauses und als Teil eines ganzheitlich verstandenen *Qualitätsmanagements*.

Ziele und Inhalte

Methode und Instrumente

Von dem im Qualitätszirkel formulierten Seelsorgeverständnis ausgehend war es klar, dass ein partizipativer Zugang die gesamte Prozessgestaltung prägen sollte. So haben wir wesentliche Akzente des Projektes zusammen mit den Betroffenen und Beteiligten erarbeitet. Die *Instrumente*, die wir im Laufe der Beratung entwickelten, waren:

- Das Angebot einer *Fortbildung* durch eine externe Trainerin, die in Methoden des seelsorglichen Gesprächs geschult war und bereit war, sich auf die spezifische Situation der Begleitung von Menschen im vierten Lebensalter einzulassen. Diese Fortbildung fand zunächst in einem Grundkurs statt, der die hilfreiche Gestaltung der Gesprächsbegleitung zum Inhalt hatte, und wurde durch einen Aufbaukurs vertieft, in dem geronto-pastorale Fragestellungen behandelt wurden. Ziel der Fortbildung war es, die beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter so zu befähigen, dass sie auf existenzielle und religiöse Fragen der Bewohner(innen) im Alltag angemessen eingehen und diese hilfreich begleiten konnten.
- Der *Qualitätszirkel „Seelsorge“*, der zugleich als Steuerungsgruppe für den gesamten Prozess fungierte. Dieser Qualitätszirkel setzte sich aus Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Hauses zusammen und arbeitete engagiert an unterschiedlichen pastoralen und seelsorglichen Fragestellungen. Schwerpunkt der Arbeit des Qualitätszirkels waren:
 - das Verständnis von Seelsorge und eine entsprechende Konzeption im Haus,
 - die Zusammenarbeit mit den kirchlichen Seelsorgern und
 - die Arbeit am Qualitätshandbuch Seelsorge.

Weitere Themen dieses Qualitätszirkels waren unter anderem:

- Wo kommt Seelsorge schon in unserem Hause vor? Ist Seelsorge auch im Leitbild, dem Pflegekonzept und seinen Umsetzungen verankert?
- Wie erleben die Kolleginnen und Kollegen Seelsorge im Haus? Welche Maßnahmen der Unterstützung gibt es? Wo überfordern wir sie mit dem Anspruch an Seelsorge, wo befreien wir sie?
- Ist der Prozess in das Qualitätsmanagement im Hause verankert?
- Wie können wir die religiösen Bedürfnisse der Bewohner/-innen bewusster in den Jahresfestkreis einbeziehen und wie sehen altersgerechte religiöse Angebote, vor allem Gottesdienste, aus?

- Ein *Forum „Seelsorge“*, das dazu geschaffen wurde, mit den evangelischen und katholischen Seelsorgerinnen und Seelsorgern ins Gespräch zu kommen und ihre Arbeit in den Entwicklungsprozess einzubinden. Dieses Forum trafsich drei bis vier Mal im Jahr. Ausgangspunkt der Beratungen war die Erfahrung, dass die pastorale Arbeit im Haus kaum über eine liturgische und sakramentale Grundversorgung hinausging. Eine seelsorgliche Einzelbegleitung Rat suchender Menschen wie auch ein engerer Kontakt zu den evangelischen und der katholischen Gemeinde/n fand nur rudimentär statt. Ein Pastor äußerte Unbehagen, dass eine aus der Gemeinde übernommene Gottesdienstkultur nicht die Anliegen und die Lebenssituation der älteren Menschen treffe. So war die Gottesdienstpraxis ein Schwerpunkt der gemeinsamen Beratungen. Ebenso wurde regelmäßig über den Fortlauf des Organisationsentwicklungsprozesses berichtet und durchaus kontrovers diskutiert, ob man das vom Qualitätszirkel entwickelte Seelsorgeverständnis auf alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses übertragen könne.
- Im Laufe der Beratung wurde sichtbar, dass aus einer christlichen Haltung heraus motivierte Arbeit vor allem auch von den *Führungskräften* voran getrieben werden muss. Sowohl der Heimleiter als auch die Pflegedienstleiterin machten bei einer Arbeitsklausur deutlich, dass seelsorgliche Praxis im Haus nur dadurch konkret werde, dass sie beide zusammen mit den anderen Führungskräften lebendiges Beispiel für die Seelsorgearbeit im Haus sein müssen. So entwickelten sie zusammen mit den anderen Führungskräften *Führungsgrundsätze* für eine seelsorglich und christlich geprägte Führungsarbeit.

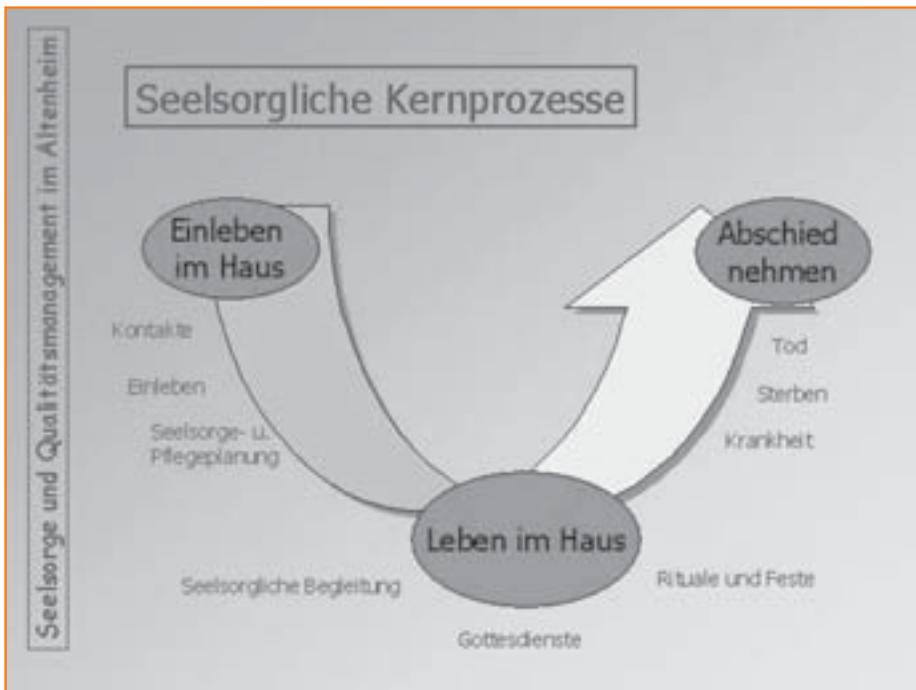
Ein weiterer wesentlicher Entwicklungsschritt war das *Qualitätsmanagement* in der Seelsorge:

- Das *Leitbild* des Caritasstifts St. Josef geht von einem christlichen Menschenbild und von religiöser Toleranz aus. Daraus ergab sich, dass ein Konzept und Verständnis von Seelsorge in der spezifischen Situation eines Altenheimes erarbeitet werden musste.
- Weiterhin war es notwendig, dieses Konzept in die Praxis umzusetzen. Alte Menschen machen spezifische religiöse Erfahrungen und haben dementsprechend besondere religiöse Bedürfnisse. Die „Aktivitäten

Qualitätsmanagement und Seelsorge

täglichen Lebens" sind die grundlegenden menschlichen Erfahrungen, in denen in der Pflege Tätige Seelsorge ausüben.

- In diesem Sinne gingen wir davon aus, dass jede Bewohnerin und jeder Bewohner des Hauses im Laufe der Zeit wesentliche *Kernprozesse* erlebt: die Phase des Einlebens im Haus, das Leben im Haus und die letzte Zeit des Abschiednehmens und Sterbens. Analog zu diesen Phasen haben wir, wie die beigefügte Skizze zeigt, seelsorgliche Kernprozesse identifiziert, die mit dem Leben einer Bewohnerin oder eines Bewohners vom Einzug im Haus bis zum definitiven Weggang nach dem Tod beschrieben sind.



- Bereits das vor dem Prozess entwickelte Leitbild des Hauses macht die Orientierung an einem *ganzheitlichen Qualitätsmanagement* deutlich. Diese Orientierung führte zu ersten Umsetzungen des Leitbilds im Bereich Pflege und Hauswirtschaft nach dem EFQM-Modell. Als dritter Bereich der Leitbildumsetzung stand nun eine Konzeption von Seelsorge bis in nachvollziehbare und überprüfbare Handlungsschritte hinein an. Gegenwärtig haben wir die erarbeiteten Schritte noch nicht vollständig in das Qualitätshandbuch eingearbeitet und auf das EFQM-Modell hin adaptiert. Aber die vereinfachte Zuordnung nach Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität lässt bereits die Vielschichtigkeit des Prozesses erkennen, wie der beigefügte Überblick zeigt.

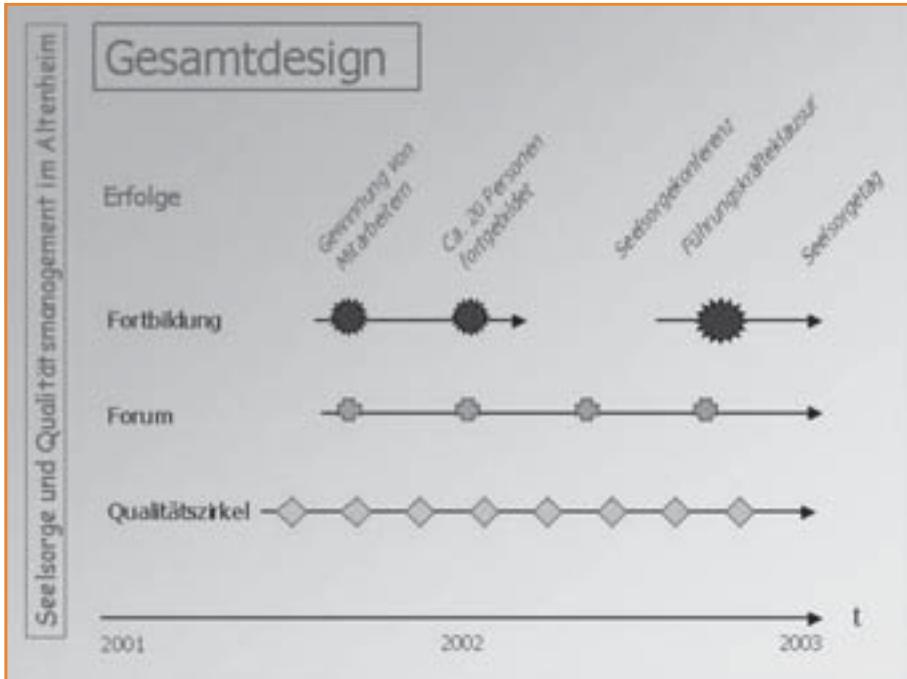
Grundvoraussetzungen und Organistaion	Was muss „Altenheimseelsorge“ können?	Woran ist gute Seelsorge im Altenheim erkennbar?
Strukturqualität	Prozessqualität	Ergebnisqualität
<p>Berufliche Grundqualifikation (in Pflege, Sozialpädagogik, Gerontagogik...)</p> <p>Mehrjährige Berufserfahrung</p> <p>Mitarbeiterqualifikation in „Seelenpflege“</p> <p>Ein an christlichen Werten orientiertes Leitbild</p> <p>Christliche Führungsgrundsätze</p> <p>Seelsorge als Teil des Pflege- und Betreuungskonzeptes</p> <p>Instrumente der Qualitätssicherung (Qualitätszirkel, Forum Seelsorge, Fortbildung)</p> <p>Angebot an Mitarbeiter(innen) sich mit religiösen und spirituellen Fragen auseinanderzusetzen.</p>	<p>Seelsorgliche Kernprozesse und existentielle Erfahrungen der Bewohner(innen) identifizieren und in die Arbeit einbeziehen.</p> <p>Seelenpflege wird als Teil der Arbeit verstanden</p> <p>Seelsorgliche Grundhaltungen altengerecht leben.</p> <p>Hilfreich kommunizieren und gelingende Beziehungen aufbauen.</p> <p>Pastorales Handeln verstehen und mittragen.</p> <p>Als Mitarbeiter(in) sich mit existentiellen Fragen des Berufs auseinandersetzen.</p> <p>Führungsgrundsätze zeigen sich im Führungshandeln.</p>	<p>Es gibt altersgerechte religiöse Angebote.</p> <p>Die Bewohner(innen) nehmen die seelsorglichen Angebote wahr.</p> <p>Die Bewohner(innen) fühlen sich in ihrer Würde respektiert.</p> <p>Die Bewohner(innen) leben und sterben in Würde.</p> <p>„Seelenpflege“ ist Teil von Pflege und Betreuung.</p> <p>Standards für pastorale Handlungen sind beschrieben und Teil des Qualitätsmanagements.</p> <p>Seelsorgeplanung ist Teil der Pflegeplanung.</p> <p>Das Personal fühlt sich geachtet und in existentiell-spirituellen Fragen unterstützt.</p>

- So war es in einem weiteren Schritt notwendig, zu diesen Kernprozessen *Qualitätsstandards* zu formulieren, sich dabei an bereits vorhandene Standards in anderen Arbeitsbereichen anzulehnen und in das Qualitätshandbuch des Heimes aufzunehmen. Sehr lange arbeiteten wir an der Phase des Einlebens im Haus und bemühten uns, analog zur Pflegekonferenz eine „Seelsorgekonferenz“ einzuführen. Inzwischen findet sich dieses Verfahren zur Erkundung der Gewohnheiten und Bedürfnisse neuer Bewohnerinnen und Bewohner auch im religiösen und seelsorglichen Bereich in der Erprobungsphase. Konkret heißt das, dass inzwischen ein Interview-Leitfaden zu wichtigen Fragen der Seelsorge und Pastoral entwickelt worden ist, der mit der betroffenen Bewohnerin oder dem betroffenen Bewohner sowie Angehörigen etwa sechs Wochen nach dem Einzug besprochen und anschließend in einer Seelsorgekonferenz dokumentiert wird. Am anspruchsvollsten war die Beschreibung des Qualitätsstandards „Elementare Seelsorge“ im Kontext der alltäglichen Arbeit. Hierzu half das Einüben seelsorglicher Grundhaltungen wie Echtheit, Wertschätzung, einführendes Verstehen und das Eingehen auf existentielle Äußerungen im Rahmen der hausinternen Fortbildung.

Der Seelsorgetag als Meilenstein

Von Anfang an war das Projekt zunächst auf einen Zeitraum von zwei Jahren angesetzt. Für diesen Zeitpunkt hatten wir als Meilenstein vorgesehen, die bis dahin gemachten Erfahrungen und erste Erfolge einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen: interessierten Menschen aus Stadt und Umland, Angehörigen und Menschen aus dem Stift, aber auch der Fachöffentlichkeit. Der Direktor des Diözesancaritasverbandes, Dr. Hans Jürgen Marcus, folgte gerne einer Einladung und stellte das Projekt in einen sozialpolitischen Kontext. Fachworkshops zu Projektthemen dienten der Vertiefung: wie Seelsorge und Pflege zu integrieren sind, Pflegenden zur Seelsorge befähigt werden können, wie Verkündigung möglich ist.... In einer Präsentation stellen Mitarbeiter/innen des Hauses im Eingangsbereich den Weg eines alten Menschen in seelsorglichen Kernprozessen und die damit verbunden pastoralen Angebote dar.

Schematisch lässt sich nun das gesamte Design des Organisationsentwicklungsprozesses wie folgt darstellen: **Gesamtdesign**



Über die gesamte Dauer des Projektes war das *enge Zeit- und Ressourcenkorsett* spürbar. Gesetzliche Vorgaben machen Veränderungen im Haus auch in anderen Bereichen wie der Küche oder der Dementenpflege notwendig. Es ist nur dem großen Engagement der Ernsthaftigkeit der Heimleitung zu verdanken, dass der Prozess bis in die konkrete Implementierung geführt hat und zwischenzeitlich durchaus beachtenswerte Erfolge zu verzeichnen sind. So stellt sich die Frage, was bei einem Wechsel der Heimleitung passieren würde. Es wird sicherlich noch einige Zeit brauchen, bis die erarbeiteten Verfahren in den Alltagsverlauf implementiert sind.

Die größte Schwäche des Prozesses betrifft dessen *Verankerung in*

Grenzen des Projektes

die kirchlich-pastoralen Strukturen. Der Pfarrer der katholischen Gemeinde ist stets in doppelter Funktion als Träger und Seelsorger sichtbar. Die Kooperation mit den hauptberuflichen pastoralen Kräften war von einem zunehmenden Verständnis füreinander geprägt; dieses Verstehen verhindert aber nicht, dass sich pastoral Tätige für die Begleitung im Alten- und Pflegeheim kaum gerüstet erleben. Abgesehen von etwa einer Handvoll ehrenamtlich Engagierter besteht aber auch heute noch ein unzureichender Kontakt der Kirchengemeinden zum Heim. Altenheimseelsorge gehört offensichtlich nicht auf das Tableau der Gemeindepastoral. Es scheint leichter, von Altenheim als einer in sich bestehenden christlichen Gemeinde zu sprechen.

Perspektiven Zum jetzigen Zeitpunkt sind als *nächste Schritte* geplant:

- die Einführung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in die im Handbuch formulierten Standards zur Seelsorge,
- ein Konzept der Einarbeitung neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ab Herbst dieses Jahres und
- die Einführung von Mitarbeitergesprächen als Konkretisierung eines Führungsleitsatzes im zweiten Halbjahr.
Sobald innerhalb des Hauses die Einarbeitung neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Bereich Seelsorge geklärt ist, wird ein neuer Arbeitsbereich die Verbesserung der Schnittflächen zu den Kirchengemeinden und die Intensivierung der Zusammenarbeit mit den hauptberuflich pastoral Tätigen sein.

Ausblick Alles, was wir bisher berichtet haben, klingt sehr nüchtern. Als Organisationsberater sorgen wir zunächst einmal für den Rahmen, innerhalb dessen Wachstum möglich ist, auch wenn wir durch die Art unserer Arbeit den gegenseitigen Umgangstil mitprägen. In diesem Rahmen lebt Seelsorge im Heim. In der Anfangsphase des Prozesses schrieb mir der Heimleiter in einem Brief von einer Erfahrung, die – wie wir inzwischen wissen – von vielen anderen im Hause mitgetragen wird:

„Momentan stehe ich noch unter dem Einfluss der Sterbebegleitung von Frau L. in unserem Hause in der vergangenen Woche. Unser

Haushospizkreis leistete die Sitzwache, bis Frau L. nachts um Drei eingeschlafen ist. Bei der Trauerfeier am letzten Freitag waren lediglich ein befreundetes Ehepaar, das sie in den letzten 7 Jahren betreut hatte, nachdem ihr Lebensgefährte gestorben war, sowie ein weiterer Bekannter und drei Mitarbeiterinnen des Caritasstiftes zugegen. Frau L. war kinderlos und wohnte seit 15 Jahren in Verden, davon das letzte Jahr im Caritasstift. Da Frau L. keiner Kirche mehr angehörte, wurde der Heimleiter gebeten, eine Ansprache zu halten und gegebenenfalls ein Gebet zu sprechen. Frau L. hatte in den letzten Wochen einige 'klärende Gespräche' führen können. Mit ihrem Bruder in der Schweiz hat sie mit unserer Hilfe 10 Tage vor ihrem Tod nach Jahren des Stillschweigens noch telefonischen Kontakt aufnehmen und sich versöhnen können. Mit mir hat sie sich über das Danach, ein Leben nach dem Tod unterhalten können. Es war ein gegenseitiges Vergewissern unserer gemeinsamen Hoffnung: Es wird etwas kommen, wir wissen nur nicht, wie es aussieht. In großer Sorge war sie wegen ihres Kirchenaustrittes. Ob sie dadurch Heidin geworden sei, obwohl sie ehemals evangelisch getauft und eingesegnet worden sei, fragte sie mich. Hatte sie dadurch Schuld auf sich geladen? Es war ihr sehr wichtig zu hören, dass der mit der Taufe und Konfirmation mit Gott begonnene Weg nicht durch den Kirchenaustritt beendet worden war. Am Ende dieser letzten, begleiteten Wegstrecke konnte sie in unserer Wahrnehmung trotz starker Schmerzen ruhig einschlafen. Frau L. feiert bereits Weihnachten, während wir noch im Advent stehen!"

Dr. Peter Abel / Thomas Berkefeld

Referat Gemeindeberatung und
kirchliche Organisationsentwicklung
im Bistum Hildesheim
Neue Str. 3
31134 Hildesheim
Mail: Peter.Abel@bistum-hildesheim.de

Qualitätszirkel Seelsorge

Zur Entwicklung des Seelsorgeverständnisses

„Die alltägliche Seelsorge machen wir mit unseren Händen“, sagt eine Pflegende, und drückt damit selbstbewusst ein Kernanliegen des Prozesses „Seelsorge im Altenheim“ aus. Alle im Hause lebenden und arbeitenden Menschen sind zur Seelsorge befähigt. Seelsorge geschieht nicht nur über das verkündigte Wort, sondern im alltäglichen Umgang miteinander.

1. Was ist Seelsorge?

Bewohner(innen) und Mitarbeiter(innen) sind in einem weiten Sinne seelsorglich tätig. In der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils heißt es bekanntermaßen: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“¹⁰ Wir verstehen Seelsorge daher nicht nur als kirchlich-pastorale Arbeit im engen Sinne, sondern als Begleitung von Menschen in ihren Lebensängsten und -hoffnungen, gerade bei den Bedrängten, zu denen auch alte und zu pflegende Menschen zählen können. Das wechselseitige Lebenszeugnis kann zum Bezeugen des Glaubens führen.

2. Seelsorge im Alten- und Pflegeheim

Dieses „Zeugnis des Lebens“¹¹ wollen wir in die Lebenssituation eines Alten- und Pflegeheimes umsetzen. Der Pastoraltheologe Ulrich Moser beschreibt:

„Seelsorglich-geistliche Begleitung von Menschen in Alten(pflege)-heimen hat die Aufgabe, auf die spirituellen Bedürfnisse älterer Menschen einzugehen und deren Suche nach ganzheitlicher Lebenserfüllung zu unterstützen. Im Zentrum allen seelsorglichen Bemühens steht somit die gelebte Spiritualität des alternden Menschen.“

Darin liegen Hinweise für eine altersgerechte Seelsorge im Heim: die existenziellen und spirituellen Bedürfnisse der Menschen wahrzunehmen

men und gelebten Glauben zu unterstützen sowie ein ganzheitliches Verständnis von Pflege und Begleitung zu entwickeln.

1. Existenzielle und spirituelle Bedürfnisse alter Menschen berücksichtigen

Mit dem Umzug in das Heim geben alte Menschen ihr vertrautes Lebensumfeld – Wohnung, Lebensort, Beziehungen, Lebensrhythmen und vertraute Gegenstände – auf und müssen eine neue Heimat gewinnen. Das Leben im Alten- und Pflegeheim ist für viele von Krankheit und Verfall gekennzeichnet, das Heim im Normalfall die letzte Station eines Lebensweges. Umgekehrt können die noch geistig beweglichen Menschen neue Beziehungen und Lebensmöglichkeiten entwickeln. Im Blick auf die religiöse Praxis brechen die Kontakte zur bisherigen Pfarr- oder Kirchengemeinde häufig ab oder werden erschwert. Gleichzeitig bietet das Heim neue religiöse Angebote. Die persönliche religiöse Praxis wird in den Heimalltag mitgenommen und kann eine identitätsstiftende Kontinuität bieten. An den letzten Grenzen des Lebens tauchen neue existenzielle und religiöse Bedürfnisse auf, die Ulrich Moser so beschrieben hat:

- „Aufrechterhaltung von Sinn, Zukunft und Hoffnung
- Transzendieren der gegenwärtigen Umstände
- Unterstützung bei der Verarbeitung von Verlusten
- Kontinuität
- Unterstützung religiöser Verhaltensweisen
- Bewahrung eines positiven Selbstbildes und Selbstwertgefühls
- Unbedingte Zuwendung
- Möglichkeit, Ärger und Zweifel ausdrücken zu können
- Gottes Nähe
- Lieben und dienen können
- Dankbarkeit
- Vergeben und Vergebung erfahren
- Vorbereitung auf Sterben und Tod.“¹³

2. Seelenpflege als Teil ganzheitlicher Pflege und Lebensführung

Die Pflegetheorien, nach denen das Caritasstift St. Josef arbeitet, gehen davon aus, dass Pflege sich nicht nur auf die medizinisch-körperliche Versorgung erstrecken darf, sondern auch die existenziellen (und religiösen) Erfahrungen des alltäglichen Lebens aufzunehmen hat: alte Menschen sollen gelingende Beziehungen gestalten können und ihr eigenes Leben in Sein, Werden und Vergehen bewältigen.

Seelsorge ist so Teil eines ganzheitlichen Pflege- und Betreuungskonzeptes: wir versuchen, den ganzen Menschen in seinen Anliegen und Bedürfnissen wahrzunehmen und ihn darin zu begleiten. Pflege und psychosoziale Begleitung erstrecken sich nicht nur auf medizinisch-therapeutische Aspekte, sondern sollen alle Lebensbereiche mit aufnehmen. Wo ein alter Mensch religiöse Fragen aufwirft, versuchen wir, diese ernst zu nehmen. Gerade an der letzten Schwelle seines Lebens achten wir seine Würde.

3. Ebenen seelsorglichen Handelns

Vom seelsorglichen Grundansatz her kommend haben sich im Laufe der Begleitung vier *Ebenen seelsorglichen Handelns* abgezeichnet, nämlich:

- Seelsorge – von den hier Beteiligten als „*Seelenpflege*“ verstanden – im alltäglichen Umgang zu entwickeln. Dabei gehen wir davon aus, dass sehr viele Personen im Haus solch implizite Seelsorge an und mit anderen ausüben. Dennoch bedarf es einer besonderen Schulung, um in alltäglichen Begegnungen ein Gespür für die Hoffnungen und Nöte anderer Menschen zu entwickeln. Eine solche Befähigung und Anleitung zur Seelsorge ist nicht als Verpflichtung zu verstehen, sondern eine Zusage an interessierte Menschen im Heim: sie können und dürfen einen Grunddienst zur Seelsorge ausüben.
- im Haus, sowohl in der Arbeit mit den Bewohnerinnen und Bewohnern als auch im kollegialen Umgang der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine *Vertrauenskultur* zu schaffen, die einen hilfreichen gegenseitigen Umgang ermöglicht. Damit rückt das Interesse für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Blickpunkt der Begleitung.
- *Kooperation* mit den im Hause arbeitenden und mit dem Haus verbundenen *kirchlichen Vertreterinnen und Vertretern*, seien sie nun ehrenamtlich oder hauptamtlich im kirchlichen Dienst tätig, zu verbessern.
- das Haus als ein *christliches* und *kirchliches Haus* zu prägen.

3. Pastorale Arbeit im Alten- und Pflegeheim – der institutionelle Aspekt

Ein christliches Profil zeigt sich einerseits in der Trägerschaft und der Struktur eines Hauses, andererseits in der Art und Weise, wie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus einer christlichen Glaubensüberzeugung heraus ihren Dienst tun.

1. Seelsorge als Querschnittsaufgabe aller und in der Verantwortung der Heimleitung

Unser Seelsorgeverständnis sieht Seelsorge als eine Querschnittsauf-

gabe aller im Hause arbeitenden Mitarbeiter(innen) und bezieht dabei so weit wie möglich ehrenamtliche Dienste und die im Hause lebenden Menschen ein. Die Verantwortung für den Qualitätssicherungsprozess darf im Bereich der Seelsorge nicht an die genannten Personen delegiert werden, sondern ist Auftrag der Hausleitung.

2. Gemeindebezug der Seelsorge

Menschen im Altenheim leben Gemeinschaft im Glauben und leben wesentliche Merkmale von Gemeinde. Da lebt die Diakonie, indem viele sich um die Sorgen und Nöte der Menschen kümmern. Das Glaubenszeugnis wird bis in einen Glaubensgesprächskreis hinein gepflegt. Es gibt Gottesdienste im Haus, und im Laufe des Jahres wird christliche Gemeinschaft vor allem in den Ritualen und Prägungen des Kirchenjahres gelebt. Allerdings sind sakramentale Vollzüge und die Leitung durch das Amt nur rudimentär erfahrbar.

Ein wichtiger, auch ekklesiologisch zu begründender Aspekt, ist die Vernetzung mit Kirchen- und Pfarrgemeinden, weil diese die bisherige Lebenslage der alten Menschen mit sichert, die pastorale Arbeit qualifiziert, die sakramentale Versorgung garantiert und das Heim als Teil der Pfarr- und Kirchengemeinde sieht.

3. Seelsorgliche Angebote an Mitarbeiter(innen)

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dürfen nicht mit Forderungen an seelsorgliche Tätigkeit überbeansprucht werden. Ihre berufliche Situation ist oft belastend. Diese Beobachtung bringt zwei Konsequenzen mit sich: die Angestellten in der Einarbeitungszeit und durch freiwillige Fortbildung für elementare Seelsorge – Seelenpflege - zu qualifizieren und ihnen auch Möglichkeiten zum Gespräch zu bieten, bei denen sie selbst ihre eigenen Anliegen und Belastungen ins Wort bringen können. Die Angestellten dürfen ein Gespür für die eigene Seelenpflege in der oft anstrengenden Arbeit entwickeln. Sie dürfen aber auch wissen, dass es eine Grenze im eigenen Handeln gibt, an der die pastoralen Dienste in die Verantwortung gebracht werden.

Kann man religiöse Prozesse in die Qualitätssicherung eines Alten- und Pflegeheimes aufnehmen? Ist überhaupt eine exakte und dokumentierbare Beschreibung von seelsorglichen Vorgängen möglich und angemessen? Es geht doch um den Menschen und um helfende Beziehung! Hier meinen wir: Vom Wesen der Seelsorge her können Standards nicht

4. Seelsorgestandards?

rubrizistisch eng gefasst werden. Wohl aber können wir mit Standards bestimmte pastorale Vorgänge präzise beschreiben und dabei die Qualität seelsorglicher Arbeit sichern. In diesem Sinne ergibt sich für die Formulierung von Standards eine Differenzierung:

- *Pastorale Handlungen*, Rituale und Gebete wie eine Krankenkommunion oder eine Aussegnung lassen sich sehr genau beschreiben. Die liturgischen Rollenbücher können in diesem Sinne auch als Standards aufgefasst werden. Beschreibende Arbeitshilfen für pastorale Praktiken sind gerade für hierin nicht geschultes Personal hilfreich und entlastend.
- In die *Arbeitsstruktur eingebundene pastorale Tätigkeiten* wie die Seelsorgeplanung oder die Begleitung zu Gottesdiensten müssen durch Standards abgesichert und entsprechend dokumentiert werden. So können beispielsweise religiöse Gepflogenheiten der Bewohner auf Dauer gesichert werden.
- *Kernprozesse*, die die existenziellen Stationen der Bewohner beschreiben, sind nicht operationalisierbar. Wohl aber richtet deren Beschreibung im Betreuungskonzept das Augenmerk darauf, welche Faktoren für die Bewältigung dieser Situationen hilfreich sind und welche Unterstützungssysteme im Sinne der Strukturqualität diese sichern helfen. Das Eingewöhnen im Haus wird erleichtert, wenn zum Beispiel ein Raum für das Gespräch über diese Erfahrung gesichert ist.
- *Seelsorgliche Grundhaltungen* wie Echtheit oder einführendes Verstehen sind ebenfalls nicht instrumentalisierbar, sondern drücken eine innere Einstellung aus. Entsprechendes Fachwissen gibt aber Kriterien vor, die diese Grundhaltungen fördern und die durch Fortbildung im Sinne der Strukturqualität verbessert werden können.

5. Lernerfahrungen

Im Zuge des Prozesses 'Seelsorge im Altenheim' haben wir Lernerfahrungen gemacht, die unser Seelsorgeverständnis veränderten und differenzierten. Das Seelsorgeverständnis und dessen Umsetzung in den Heimalltag ist nicht fertig. Bausteine der Weiterentwicklung sind:

- Die *Versöhnung mit der eigenen Lebensgeschichte* – und damit auch die Frage nach der Schuld – ist eine wichtige religiöse und existenzielle Erfahrung unserer Bewohner(innen). Wo ist der Ort, an dem diese Versöhnungsarbeit geleistet wird?
- Die *Gottesbilder* und religiösen Vorstellungen alter Menschen sind von ihrer Lebensgeschichte geprägt und dem heutigen Verständnis manchmal fremd. Wie können diese Gottesbilder verstanden und mit

den Bildern der begleitenden Menschen kommuniziert werden?

- Alte Menschen pflegen, durch Erziehung und Lebenssituation bedingt, eigene Rituale. Welche *altersgerechten Rituale und Gottesdienstformen* sprechen in ihre Lebenssituation?
- Wir entdeckten die *Oekumene*, indem wir die konfessionellen Erfahrungen der alten Menschen wie beispielsweise Losungsworte oder 'katholische Grundgebete' zu schätzen lernten.
- Eine zunehmende Herausforderung ist für die Seelsorge im Haus die *Begleitung desorientierter und dementer* Menschen geworden. Mit Gottesdiensten für unsere dementen Bewohnerinnen und Bewohner betreten wir Neuland.
- 'Pastorale Qualitätssicherung macht mehr Arbeit und belastet das Personal' – dieses Argument wurde uns vor allem von Fachleuten in der Altenpflege und Altenpastoral entgegen gebracht. Wir sind uns dieser Schwierigkeit bewusst. Daher gilt der Grundsatz, *Seelenpflege allen zuzutrauen, aber niemanden dazu zu zwingen*. Kirchlichkeit darf nicht auf dem Rücken der Mitarbeiter(innen) erzwungen werden, sondern zeigt sich in der Unternehmenskultur des Stiftes: wie wir miteinander umgehen, was uns wichtig ist, wie wir die Würde des alten Menschen praktisch achten...
- Das *Verhältnis von allgemeiner Seelsorge und Seelsorge durch kirchliche Amtsträger* hat sich weiter differenziert. Das gemeinsame Gespräch mit den Kirchenvertreter(inne)n baute wechselseitige Vorurteile ab. Einerseits stieg das Selbstbewusstsein bei engagierten Pflegenden, dass diese seelsorglich tätig sind, andererseits wächst derzeit das Gespür für Orte, an denen pastorale Professionalität angesagt ist: in der Gesprächsseelsorge, in der Moderation schwieriger Verständigungsprozesse, in der Vermittlung katechetischen und liturgischen Grundwissens. Ehrenamtliche Dienste nehmen an Gewicht zu.

Die Mitglieder des Qualitätszirkels:

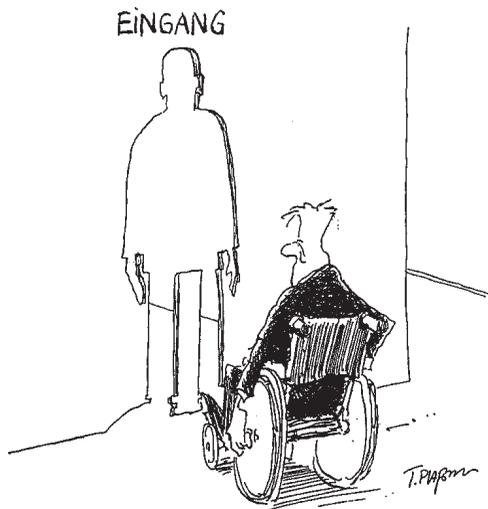
Dr. Peter Abel, Burkhard Baumann, Thomas Berkefeld, Eva Buchholz, Annegret Grieme, Regina Wannwitz, Lore Weber

Das passt...

„Man sieht Euch gar nicht mehr in unseren Gottesdiensten!“ hören wir manchmal seitens der Kirchengemeinden. „Die Seelsorger besuchen unsere Alten nicht mehr.“ klingt es aus unserem Haus.

Was vordergründig wie ein wechselseitiger Vorwurf aussieht, offenbart zunehmende Schwierigkeiten im gegenseitigen Verstehen. Fakt ist: Unsere Bewohnerinnen und Bewohner sind durch körperlichen Abbau, Verlust an Mobilität und Auffassungsgabe zunehmend gehindert, an den gemeindlichen Gottesdiensten teilzunehmen. Sie halten keine Stunde mehr durch.

Als im vergangenen Jahr die katholische Kirche eingerüstet wurde, passten die elektrischen Rollstühle nicht mehr durch den Eingang. „Es war schon schwierig, die Kirche einzurüsten; das mit den Rollstühlen haben wir so nicht bedacht.“ „Ich habe meine Selbstständigkeit verloren.“, so eine Bewohnerin. Aus dieser kleinen, aber typischen Episode haben wir gelernt, dass wir Brücken bauen und Perspektiven wechseln müssen: „Wie gelingt es uns, zu denen zu kommen, die den Weg zu uns nicht mehr schaffen?“



Qualitätsmanagement-Ordner des Caritasstiftes St. Josef

Der folgende Auszug aus dem Qualitätsmanagement-Ordner demonstriert, wie wir die konzeptionellen Überlegungen zu Seelsorge und „Seelenpflege“ in die Pflege- und Betreuungspraxis bis in die Standards hinein umgesetzt haben. Die Ausführungen über Seelsorge (1.1.3 und 1.2.1) wurden ausgelassen, da das Seelsorgeverständnis vorab vom Qualitätszirkel dargestellt wurde.

Kapitel: Seelsorge im Caritasstift St. Josef

1. Leitlinien (Seelsorgekonzept)

1.0 Unser Leitbild

1.1 Grundlagen der Seelsorge im Caritasstift

- 1.1.1 Bezug zum Leitbild
- 1.1.2 Bezug zum Pflege- und Betreuungskonzept
- 1.1.3 Unser Verständnis von Seelsorge

1.2 Grundsätze für die Seelsorge im Caritasstift

- 1.2.1 Religiöse u. pastorale Ausgangssituation
 - 1.2.1.1 Ressourcen unserer Bewohner/innen
 - 1.2.1.2 Probleme unserer Bewohner/innen
 - 1.2.1.3 Spirituelle Bedürfnisse unserer Bewohner/innen
- 1.2.2 Grundhaltungen für Seelsorge und pastorales Handeln im Caritasstift
- 1.2.3 Gestaltungsfelder und Ziele
 - 1.2.3.1 Seelsorge als Individuelle Begleitung
 - 1.2.3.2 Seelsorge als Teil der Kultur des Hauses
 - 1.2.3.3 Seelsorge durch die Gemeinden

1.3 Zuständigkeiten

- 1.3.1 Koordination und Verantwortung für die Seelsorge
- 1.3.2 Seelsorge als Querschnittsaufgabe aller Dienste im Haus
- 1.3.3 Qualitätszirkel Seelsorge

- 1.3.4 Kooperationen
- 1.3.5 Forum Seelsorge
- 1.3.6 Angehörigenarbeit
- 1.3.7 Bewohner/innen in pastoralen Aufgaben

1.4 Christlich orientierte Führungsgrundsätze

2. Kernprozesse der individuellen und pastoralen Begleitung (Prozessqualität)

2.0 Die Bedeutung von Kernprozessen

2.1 Kontaktaufnahme, Einzug und Einleben im Haus

2.2 Leben im Haus

2.3 Sterben und Tod im Haus

3. Dienst- und Verfahrensanweisungen, die Seelsorge betreffend

4. Seelsorge-Standards

1.0 Unser Leitbild

1. Leitlinien (Seelsorgekonzept)

1. *Für uns gilt, dass jeder Mensch Geschöpf und Ebenbild Gottes ist.*
2. *Unser christlicher Glaube verpflichtet uns, jede/n Bewohner/in in seiner/ihrer persönlichen Lebensgeschichte anzunehmen, unabhängig von seiner/ihrer sozialen, kulturellen oder religiösen Herkunft.*
3. *Auf religiöse Bedürfnisse und konfessionelle Bindungen nehmen wir Rücksicht.*
4. *Unsere Einrichtung will Menschen darin unterstützen, auch in Hilfebedürftigkeit ihr Leben nach ihren Wünschen und Bedürfnissen zu verwirklichen, um so die Einzigartigkeit und Würde jedes Menschen zu achten.*
5. *Unsere Bewohner/innen stehen im Mittelpunkt und erhalten von unseren Pflegerinnen und Pflegern eine an allgemein anerkannten fachlichen Standards orientierte und verlässliche Unterstützung bei Aktivitäten, die sie nicht ohne Hilfe durchführen können.*
6. *Art und Umfang der angebotenen Leistungen sollen die Selbsthilfemöglichkeiten stärken und die Selbstständigkeit erhalten.*
7. *Unsere Hilfen sind darauf ausgerichtet, die körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte unserer Bewohner/innen wiederzugewinnen oder zu erhalten.*
8. *Die Organisation des Hauses ermöglicht eine weitgehende Beibehaltung individueller Lebensgewohnheiten unter Einbeziehung des sozialen Umfeldes.*
9. *Unsere Arbeit verstehen wir als Wegbegleitung.*
10. *Bewohner/innen und Mitarbeiter/innen bilden eine Gemeinschaft, geprägt von Achtung, Respekt und Verständnis.*

1.1 Grundlagen der Seelsorge im Caritasstift

1.1.1 Bezug zum Leitbild

Unser Leitbild impliziert unser christliches Menschenbild: Der Mensch bezieht seine einzigartige Würde aus der Tatsache, Gottes Geschöpf und Bild zu sein. Zum Menschsein als Körper-Geist-Seele-Einheit gehört existentiell die seelisch-geistige Dimension. Hier setzt Seelsorge an, beim seelisch-geistigen Wohlergehen. Der Mensch ist aber auf seinem Lebensweg nicht allein. Er ist ein Beziehungswesen und braucht die Gemeinschaft mit anderen Menschen und mit Gott. Er darf sich von Gott angenommen fühlen. Menschliches Leben ist nicht verfügbar.

1.1.2 Bezug zum Pflege und Betreuungskonzept

Unser Leitbild wie auch unser Pflege- und Betreuungskonzept verpflichten uns zu einer ganzheitlichen Pflege und Betreuung. Diese hat neben den körperlichen auch die seelisch-geistigen und die sozialen Bedürfnisse der Bewohner(innen) zu berücksichtigen. Bildlich gesprochen geht es darum, dass auch „die Seele im Heim daheim sein kann“.¹⁴

Unsere Pflegelehre basiert auf den „Aktivitäten des täglichen Lebens (ATL)“ nach Liliane Juchli. Sie schließen existentielle Erfahrungen mit ein. Insbesondere der ATL 12 „Sinn finden im Werden, Sein, Vergehen“ geht auf die geistig-seelische Dimension des Menschen ein, aber auch der ATL 9 „Raum und Zeit gestalten - arbeiten und spielen“, der ATL 10 „Kommunizieren“ sowie der ATL 11 „Kind, Frau, Mann sein“. Unser Pflegekonzept (Kap III.1.3) legt bereits eine seelsorgliche Arbeit nahe: Es spricht unter 2.1 von allen Bedürfnissen des Menschen als Einheit von Geist, Seele u. Körper, die nach 2.2.2 zu erhalten bzw. wieder zu gewinnen sind. Als generelles Ziel wird Selbstbestimmung genannt. Zu einem selbstbestimmten Leben gehört auch das selbstbestimmte religiöse Leben und die Möglichkeit, Sinn-Erfahrungen zu machen.

Religiöse Feste und Gottesdienste entsprechend den Lebensgewohnheiten der BewohnerInnen geben Orientierung im Jahresablauf (vgl. 2.2.6).

Religiöse Begleitung und Sinnfindung hat Einfluss auf alle Dimensionen des Menschseins (vgl. 2.2.9). Es gilt der Grundsatz der Respektierung der Konfessionen und das Leben von Ökumene.

Die religiöse Biografie spielt eine entscheidende Rolle (vgl. 2.2.8): Besondere Bedeutung hat die Phase des Leidens und Sterbens (Abschied

nehmen, Ordnen, ...). Sterbende sind zu begleiten: Die Bedürfnisse und Wünsche der Bewohner sowie die Erwartungen an die Begleitung sind zu ermitteln (vgl.2.2.10).

1.1.3 Unser Verständnis von Seelsorge

1.2 Grundsätze für die Seelsorge im Caritasstift

1.2.1 Religiöse u. pastorale Ausgangssituation

1.2.1.1 Ressourcen unserer Bewohner/innen

1.2.1.2 Probleme unserer Bewohner/innen

1.2.1.3 Spirituelle Bedürfnisse unserer Bewohner/innen

1.2.2 Grundhaltungen für Seelsorge und pastorales Handeln im Caritasstift

Ausgehend von unserem Seelsorgeverständnis einerseits und den unter 1.2.1.3 zusammengefassten spirituellen Bedürfnissen der Bewohner/innen andererseits lassen sich Grundhaltungen für Seelsorge und pastorales Handeln ableiten. Hierbei handelt es sich um innere Haltungen und nicht um bestimmte Methoden oder Techniken. Zu diesen Haltungen gehören für uns:

Annahme und Wertschätzung

- Achtung und Respekt zeigen.
- Den/die Bewohner/in so annehmen, wie er/sie ist.
- Nicht (ab-)werten, nicht kritisieren, beurteilen oder verurteilen.
- Wünsche und Bedürfnisse ernst nehmen.
- Inneres Anteilnehmen und Interesse am Anderen haben.
- Ermutigen und Unterstützen („Hilf mir es selbst zu tun!“).
- Die individuelle Lebensgeschichte als etwas Einmaliges, Besonderes und Wertschätzendes zu begreifen und Ehrfurcht davor haben.
- Die Glaubenserfahrung der Bewohner/innen achten; z. B. gemeinsam beten, wenn es für beide passt.
- Warm und freundlich begegnen.

Echtheit

- Annahme und Wertschätzung sind nicht nur äußerlich oder gespielt, sondern wirklich im Begleitenden vorhanden.

- Eigenes Verhalten und inneres Erleben, Fühlen und Denken zur Übereinstimmung bringen; für eigenes inneres Erleben, Gefühle und leibliche Empfindungen zugänglich sein.
- Bereit sein, sich selbst zu öffnen.
- Wahrhaftig sein.
- Nicht auf alle Fragen eine Antwort haben wollen.

Offenheit für den Anderen

- Für existenzielle und religiöse Fragestellungen offen sein, diese zulassen und sich ihnen zu stellen; Zweifel, Krisen, Unversöhntes, Ängste, u. v. m. zulassen.

Empathie/ Einfühlerndes Verstehen

- Hinhören auf verbale und non-verbale Äußerungen.
- Versuchen, sich in den Anderen und seine Situation hineinzuversetzen.
- Versuchen zu verstehen, was der Andere im Moment empfindet und was in seinem Inneren vorgeht.
- Die Hand reichen und ggf. körperlich Kontakt aufnehmen (wenn es passt).

Aktives Zuhören

- Hinhören mit aller Aufmerksamkeit (Konzentration) und Anteilnahme.
- Innere Unruhe und Hetze ablegen.
- Versuchen, zu tiefem Verstehen und Akzeptieren der Einstellung des Anderen gelangen und sich darin mit dem Anderen auf den Weg begeben.
- Reagieren, indem das Gesprochene und Unausgesprochene mit eigenen Worten widergegeben wird.
- Dabei anschauen.

Verschwiegenheit und Verlässlichkeit

- Eine vertrauensvolle Beziehung aufbauen.

Begleitung anbieten

- An der Seite bleiben; nicht alleine lassen; aushalten und ausharren.
- Zuverlässig sein (bei Absprachen, pünktlich ...).
- Vertrauliche Informationen nicht weitergeben.

Gut zu sich selbst sein

- Auch die eigene seelsorgliche Bedürftigkeit, eigene Verletzungen und Wunden annehmen; sich die eigenen Grenzen eingestehen.

1.2.3 Gestaltungsfelder und Ziele

Übergeordnete Ziele der seelsorglichen Arbeit im Caritasstift sind, die Würde, die Individualität, die Mündigkeit, die Selbstständigkeit sowie Selbstwert/Selbstachtung und Identität der uns anvertrauten Menschen zu erhalten bzw. zu stützen. Es ist davon auszugehen, dass die vorab beschriebenen Grundhaltungen förderlich für diese Ziele sind.

Diese übergeordneten Ziele versuchen wir in 3 Gestaltungsfeldern zu realisieren, nämlich in

- der Seelsorge als individueller Begleitung
- der Seelsorge als Teil der Kultur des Hauses sowie
- der Seelsorge als Teil des Gemeindelebens vor Ort.

1.2.3.1 Seelsorge als individuelle Begleitung

Ziele:

- Die „Übersiedlung“ und Eingewöhnung ins Heim unterstützen.
- Den Wert der individuellen Biografie bestätigen und helfen, Kontinuität in der persönlichen Lebensgeschichte zu finden.
- Religiöse Verhaltensweisen unterstützen, dazu zählen:
 - Alltagsrituale/ Bräuche/ Jahresfestkreis,
 - Beten,
 - Gottesdienste,
 - Sakramentenempfang.
- Subjektwerdung fördern: das Bedürfnis, Liebe und Zuwendung zu zeigen, stärken.
- die Bewohner/innen ermutigen, das Leben im Haus mit zu gestalten.
- Gemeinschaft im Haus fördern.
- Sinnfindung und Begleitung in existenziellen Fragen wie Zweifel, Krisen, Unversöhntem, Ängste, u. v. m. unterstützen.
- Helfen, Versöhnung und Vergebung zu erleben.
- Auf Sterben und Tod vorbereiten.
- Umgehen lernen mit Krankheiten
- Helfen, sterben zu können
- Sterbende begleiten und Achtung vor der letzten Lebensphase entwickeln.

1.2.3.2 Seelsorge als Teil der Kultur des Hauses

Ziele:

- Seelsorgliche Haltung im Umgang mit Bewohner/innen, Mitarbeiter/innen und untereinander einnehmen.
- Ein positives „Seelsorge-Klima“ im Haus gestalten.
- Die Mitarbeiter/innen und Mitbewohner/innen als Seelsorger/innen fördern, stärken und begleiten.
- Das (Glaubens-)Gemeinschaftsleben im Haus pflegen, das Heim als Lebens- und Glaubensort gestalten.

1.2.3.3 Seelsorge durch die Gemeinden

Ziele:

- Das pastorale Wirken externer Seelsorger/innen unterstützen.
- Ehrenamtliche Besuchsdienste der Gemeinden unterstützen.
- Kontaktaufnahme zu pastoralen Diensten und religiösen Gemeinschaften/Gemeinden.

1.3. Zuständigkeiten

1.3.1 Koordination und Verantwortung für die Seelsorge

Die Verantwortung für die Qualität der Seelsorge im Sinne einer optimalen Seelsorge-Struktur (Strukturqualität) obliegt der Heimleitung. Sie verfolgt die grundsätzliche Frage, unter welchen Voraussetzungen und Bedingungen sich die Seelsorge-Arbeit am besten entwickeln kann. Strukturell kommt der Seelsorge die gleiche Bedeutung zu wie den Bereichen Pflege/Soziale Begleitung, Hauswirtschaft, Technik und Verwaltung. Dieses Konzept ist deshalb Teil des Qualitätsmanagements und ein Kapitel des Qualitätsorders im Caritasstift St. Josef. Zur Umsetzung und Weiterentwicklung dieses Seelsorgekonzeptes ist die Heimleitung verantwortlich, insbesondere für die:

- Umsetzung der Führungsgrundsätze (vgl. 1.4)
- Planung geeigneter Fortbildungsangebote
- Einarbeitung in das Seelsorgekonzept des Hauses
- Koordination der seelsorglichen und pastoralen Angebote (intern, extern, haupt- und ehrenamtlich).

1.3.2 Seelsorge als Querschnittsaufgabe aller Dienste im Haus

Ganz im Sinne unseres Seelsorgeverständnisses (vgl. 1.1.3) ist Seelsorge als Zuwendung zum Nächsten Querschnittsaufgabe aller im Caritasstift lebenden und arbeitenden Menschen. Theologisch vollzieht sich hier das gemeinsame Priestertum aller Glaubenden. Nach unserem Leitbild und Pflegekonzept verwirklicht sich durch seelsorgliche Begleitung ganzheitliche Pflege/Betreuung und Bezugspflege. Alle haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen, aber auch alle Mitbewohner/innen können - und werden es im allgemeinen auch - mit den Sorgen, Nöten, Ängsten, der Trauer aber auch mit Hoffnung und Freude anderer Menschen in Berührung kommen. Aus der Arbeitspraxis heraus ist ein besonderes Vertrauensverhältnis zur Bezugspflegerin und den Mitarbeiter/innen des Sozialen Begleitenden Dienstes zu erwarten.

1.3.3 Qualitätszirkel Seelsorge

Dem QZ Seelsorge gehören die Heimleitung, PDL/stv. PDL, HWL sowie eine Vertreterin des Sozialen Begleitenden Dienstes an. Dem QZ Seelsorge obliegt zunächst die Konzeptentwicklung zur Seelsorge im Caritasstift. Dazu zählen auch die Entwicklung und Aktualisierung von Standards zur Sicherung der Prozess- und Ergebnisqualität, wie z. B. der Standard zur „Individuellen Seelsorgeplanung“. Der QZ deckt Schwachstellen auf und erarbeitet Verbesserungs-Vorschläge. Er hält Kontakt zu den pastoral Tätigen, entwickelt Fortbildungsinitiativen und regt ggf. einzelne Projekte an und führt sie durch (z. B. „Seelsorgetag“).

1.3.4 Kooperationen mit pastoralen Diensten

Mit Hauptberuflichen in der Pastoral

Das Caritasstift arbeitet eng zusammen mit den in der Pastoral tätigen hauptamtlichen Seelsorgern, wie Pastoren, Priester und Diakonen. Das betrifft insbesondere die Gottesdienste, die Spendung der Sakramente, die individuelle Betreuung der Bewohner/innen und die Unterstützung der Mitarbeiter/innen.

Mit Ehrenamtlichen und Kirchengemeinden

Ehrenamtliche Besucher/innen sind wie die hauptamtlichen Seelsorger

wichtige Begleiter und „Brückenbauer“ zu den Kirchengemeinden. Ihr Wirken wird unterstützt durch Kontaktvermittlung zu Bewohner/innen, regelmäßigen Treffen sowie Gesprächs- und Fortbildungsangebote.

Mit Hospizkreis

Der aus haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter(n)/innen bestehende Hospizkreis leistet in Einzelfällen Sitzwache und Begleitung Sterbender. Er arbeitet eng mit Angehörigen und Bezugspflege zusammen.

1.3.5 Forum Seelsorge

Die leitenden Mitarbeiter/innen des Hauses treffen sich 2 x jährlich mit den hauptamtlichen externen Seelsorgern zu Fragen der Zusammenarbeit und der Qualität der pastoralen Angebote. (Standard!)

1.3.6 Fortbildung in Seelsorge

Es wird regelmäßige Fortbildung zu Themen der seelsorglichen Begleitung und des seelsorglichen Gespräches angeboten. Fortbildung hat auch die spirituelle und ethische Vertiefung unserer Arbeit zum Ziel. Alle Mitarbeiter/innen werden in das Seelsorgekonzept des Hauses eingearbeitet. (Standard!)

1.3.7 Angehörigenarbeit

Wir verstehen uns grundsätzlich in der Begleitung unserer Bewohner/innen als Partner/innen der Angehörigen. Deren Kontaktpflege zu ihren Angehörigen im Heim wird gefördert.

1.3.8 Bewohner/innen in pastoralen Aufgaben

Bewohner/innen sind nicht nur Adressatinnen und Adressaten unserer Dienstleistungen, sondern im Sinne von Mitbewohner- und Nachbarschaft selbst Subjekte. Das betrifft insbesondere den „geschwisterlichen“ Umgang miteinander und - soweit gewünscht - das gemeinsame Glaubensleben, aber auch unsere gottesdienstliche Praxis; soweit wie möglich beziehen wir unsere Bewohner/innen in die Gestaltung mit ein.

1.4 Christlich orientierte Führungsgrundsätze

Wir gehen davon aus, dass sich die Art der Leitung und Führung als Teil der Hauskultur auf das „Seelsorgeklima“ im Haus auswirkt und Mitarbeiter/innen selbst auch seelsorgliche Begleitung in Anspruch nehmen. Oberstes Ziel allen Führens und Leitens in unserem Hause ist die Umsetzung unseres Leitbildes, das wir leben wollen. Wir verpflichten uns deshalb zu folgenden Führungsgrundsätzen:

1. *Wir pflegen einen wertschätzenden und respektvollen Umgang mit unseren Mitarbeiter/innen.*
2. *Wir fördern unsere Mitarbeiter/innen in ihrer fachlichen und sozialen Kompetenz. Dies geschieht insbesondere durch gute Anleitung und Einarbeitung, geeignete Fort- und Weiterbildung und einem Einsatz gemäß den eigenen Fähigkeiten ohne Über- und Unterforderung.*
3. *Wir unterstützen das religiöse Suchen unserer Mitarbeiter/innen und laden zu religiösen Feiern und Ritualen ein.*
4. *Wir nehmen uns Zeit für regelmäßige Mitarbeitergespräche mit den uns direkt anvertrauten Mitarbeiter/innen.*
5. *Wir praktizieren einen motivierenden, demokratischen und partizipativen Führungsstil, indem wir unsere Mitarbeiter/innen an Entscheidungen beteiligen und ihre Eigenverantwortung stärken und indem wir uns auch selbst infrage stellen lassen.*
6. *Wir informieren unsere Mitarbeiter/innen regelmäßig über wichtige Veränderungen im Haus.*
7. *Wir bemühen uns um gerechte Entscheidungen.*
8. *Wir bemühen uns um gerechte Lösungen bei Konflikten, gegebenenfalls mit der Hilfe Dritter.*
9. *Wir arbeiten wirtschaftlich; bei knapper Zeit bemühen wir uns, die richtigen Prioritäten zu setzen.*
10. *Wir fördern die Zusammenarbeit und Gemeinschaft der Mitarbeiter/innen untereinander, in den einzelnen Teams und Bereichen sowie im ganzen Haus.*

2. Kernprozesse der individuellen und pastoralen Begleitung (Prozessqualität)

2.0 Was bedeutet „Kernprozesse“?

Das Leben im Heim bedeutet einen neuen Lebensabschnitt, der als Prozess mit einzelnen Kernprozessen beschrieben werden kann. Kernprozess meint hierbei einen eigenständigen Lebensabschnitt im Heim, der eine besondere Herausforderung bedeutet und im Hinblick auf eine seelsorgliche Begleitung eigene Anforderungen stellt, auf die mit spezifischen Angeboten zu reagieren ist. In diesem Lebensabschnitt verdichten sich die oben genannten Erfahrungen in besonderer Weise. Die Prozesse aus Sicht der Pflege sind bereits im Kapitel III.2.1 beschrieben. Hier soll es jetzt um die Kernprozesse aus Sicht der Seelsorge gehen.

2.1 Kontaktaufnahme, Einzug und Einleben im Haus als existenzielle Herausforderung

Der erste Kernprozess umfasst die Phase

- Kontaktaufnahme zum Caritasstift als Haus in christlicher Trägerschaft
- Einzug und Einleben
- Seelsorgeplanung.

Diese Phase ist u. a. von großer Unsicherheit und von Ängsten geprägt. Ist der Einzug ins Heim wirklich nötig? Was erwartet mich da? Was gebe ich alles auf bzw. was verliere ich? In welche Abhängigkeiten gerate ich? Gibt es keine anderen Hilfen, wie Pflege durch Angehörige oder ambulante Hilfen? Was hatte man von den Angehörigen erwartet? Diese und andere Fragen können entstehen.

Wer nicht „Herr seiner Lage ist“ kann Enttäuschung empfinden gegenüber den entscheidenden Angehörigen. Stiller oder lauter Protest können die Folge sein. Nach dem Einzug stellt sich zunächst eine notwendige Neuorientierung ein. Neben Ängsten wird es auch Gefühle der Neugier und des Hoffens geben. Manche Vorurteile im Hinblick auf ein Leben im Heim sind zu korrigieren. Neue Menschen, Orte, Räume und Abläufe sind kennen zu lernen. (vgl. auch 1.2.1) Im Hinblick auf eine mögliche seelsorgliche Begleitung steht am Ende dieser Phase (nach ca. 6 Wochen) die Seelsorge-Planung.

Ansätze für eine seelsorgliche Begleitung sind:

- Vertrauen schaffen.

- Ängste und Verluste ernst nehmen.
- Für neue Möglichkeiten öffnen.
- Selbstbestimmung und Selbstständigkeit unterstützen.
- Helfen, die eigene Identität zu bewahren.
- Biographie würdigen, deuten helfen.
- Orientierungshilfen geben.
- Brücken bauen, Kontakt nach „draußen“ halten helfen.
- Beteiligung an der Seelsorge-Planung (vgl. Standard).

2.2 Leben im Haus

Dieser Kernprozess beinhaltet das „Wohnen im Heim“, d. h.

- „Inneres Ankommen“ im Heim.
- Leben und Jahreskreis im Haus miterleben und -gestalten.
- Individuelle religiöse Praxis finden und gestalten.
- Ggf. Gottesdienste feiern und Glaubensgespräche führen.
- Die Hausgemeinschaft als Gemeinde erleben.

Nach und nach wird das Haus besser kennen gelernt. Man lernt den Alltag und die Feiertage im Heim kennen, findet ggf. die eigene religiöse Praxis.

In dieser Phase entscheidet sich, ob das Einleben und die Akzeptanz der neuen Lebensumstände gelingt oder bleibende Unzufriedenheit entsteht. Die gesundheitliche und pflegerische Situation kann sich stabilisieren oder verschlechtern. Die Endgültigkeit dieses Schrittes ins Heim kann bewusst werden. Beziehungen zu Angehörigen stabilisieren sich, klären sich oder bleiben belastet. Es wird ein „Besuchsrhythmus“ mit Angehörigen und anderen Bezugspersonen gefunden. Manchen gelingt die Orientierung aufgrund starker Demenz nicht.

Ansätze für eine seelsorgliche Begleitung sind:

- Sich vorstellen und als Gesprächspartner anbieten.
- Individuell seelsorglich begleiten.
- Zum Mitgestalten des Alltags und der Feiertage einladen.
- Zielgruppenspezifische Gottesdienste feiern.
- Seelsorgliche Begleitung an besonderen Lebenslagen bzw. Zielgruppen ausrichten (z. B. altersverwirrte oder sterbende Bewohner/innen).
- Brücken bauen zu Angehörigen, Mitbewohner/innen, Besucher/innen etc.

2.3 Sterben und Tod im Haus

Dieser Kernprozess umfasst die Phasen

- Krankwerden als Teil des Umgangs mit Sein, Werden und Vergehen.
- „Einüben“ des Sterbens - Loslassen dieses Lebens.
- Tod / der Umgang mit Verstorbenen und Angehörigen.

Es stellt sich in dieser Phase eine deutliche Verschlechterung des Allgemeinzustandes ein. Diese Phase kann sich über einen längeren Zeitraum erstrecken, aber auch nur kurz andauern. Sie wird bewusst oder unbewusst erlebt. Falls das Bewusstsein klar ist, kann Gesprächsbedarf nach dem Sinn von Krankheit und Sterben entstehen. Es kann sich herausstellen, dass diese Fragen früher nur eine geringe Rolle spielten. Es kann das Bedürfnis nach Aussöhnen mit sich und seinem Leben, mit seinem Umfeld und mit Gott entstehen. Es kann das Bedürfnis nach kirchlicher Begleitung entstehen bzw. verstärkt werden. Die Angehörigen spielen in dieser letzten Phase eine noch wichtigere Rolle. Schmerzfreiheit und die gewünschte Begleitung sind sicher zu stellen, bis sich schließlich der Tod einstellt.

Ansätze für eine seelsorgliche Begleitung sind:

- Trost und Zuspruch geben.
- Helfen, die Krankheit im Lichte des Glaubens zu deuten.
- Unsere christliche Hoffnung anbieten.
- Ggf. seelsorgliches Gespräch zu dem Woher? Wozu? Wohin? unseres Lebens führen.
- Ggf. Krankensalbung mit Beichtgelegenheit ermöglichen.
- Ggf. Krankenkommunion/Wegzehrung, Krankenabendmahl ermöglichen.
- Letzte Wünsche erfragen und ggf. erfüllen.
- Aushalten, Dabeibleiben, Immer-wieder-kommen.
- Sterbebegleitung als Sitzwache.
- Angehörigen beistehen und trösten.
- Totengedenken und Verabschieden ermöglichen, u. a. durch Aussegnungsfeier.

In allen Phasen gilt es die seelsorglichen Grundhaltungen Echtheit, Wertschätzung, einführendes Verstehen und unbedingte Annahme einzunehmen.

Seelsorge-Planung als Teil der Pflegeplanung im Caritasstift St. Josef

Einer der Seelsorgestandards, an dem der Qualitätszirkel intensiv arbeitete, ist die Einführung der ‚Seelsorgeplanung‘. Analog zur Pflegeplanung werden die religiösen Bedürfnisse und Gewohnheiten der neu eingezogenen Bewohner/innen erhoben und dokumentiert. Wir führen hier die Verfahrensweisung, den Gesprächsleitfaden, die Dokumentation und den Standard an.

1.1 Ziele der Seelsorge-Planung

Die Seelsorge-Planung folgt unserem Leitbild und der ganzheitlichen Sicht der Pflege und erfasst die seelisch-geistige Dimension der Bewohner, deren existenzielle und religiöse Bedürfnisse, indem sie

- explizit nach der aktuellen Befindlichkeit nach dem Einzug ins Caritasstift und Beginn der neuen Lebensphase fragt und somit nach dem Gelingen des Eingewöhnens; hierbei ergibt sich u. U. ein spezieller Unterstützungsbedarf
- nach früheren Aktivitäten, Gemeinschaften und Kontakt- und Bezugspersonen fragt; hierbei ergeben sich u. U. Hinweise auf (noch) tragende Netzwerke (Ressourcen)
- sich für die religiöse Sozialisation und Biographie, religiöses Brauchtum und Traditionen interessiert und erspürt, was davon weiter gelebt werden möchte
- versucht herauszufinden, inwiefern aktuell eine Einbindung in Gemeinde gelebt wurde und aufrecht erhalten werden möchte
- Ansatzpunkte für seelsorgliche Bedürfnisse bzw. gewünschte seelsorgliche und pastorale Angebote gewinnt
- die Erwartungen an uns als kirchliche Einrichtung erfragt.

1.2 Grundsätze zur Seelsorge-Planung

- Die folgenden Fragen betreffen vor allem ATL 9 und 12. Die Fragen sollen eine Hilfe sein, aber möglichst nicht wörtlich abgelesen werden. Die Fragen sind behutsam und mit größtem Respekt zu stellen, da sensible und sehr persönliche Bereiche angesprochen werden.
- Falls der/die Bewohner/in nicht zu diesem Gespräch in der Lage ist, sollte stellvertretend ein Gespräch mit nahen Angehörigen bzw. Betreuer geführt werden.
- Die erhaltenen Informationen sind ins Dokumentationsblatt zur „Seelsorge-Planung“ einzutragen.

1. Information für die verantwortliche Fachkraft

2. Standard**(s. u. Standards, nächstes Kapitel)**

**3. Fragen zur Seelsorge-
Planung (Gesprächs-
leitfaden)****... zur aktuellen Befindlichkeit und dem Gelingen des Eingewöhns**

Wie ist es Ihnen bislang seit dem Einzug ins Caritasstift ergangen?

Inwieweit konnten Sie sich bereits einleben?

Sind Sie eher ein geselliger oder eher ein zurückgezogen lebender Mensch?

Kennen Sie bereits Bewohner in unserem Haus?

Wünschen Sie sich (mehr) Kontakt?

... nach früheren Aktivitäten, Bezugspersonen und Gemeinschaften

Welchen Aktivitäten sind Sie früher nachgegangen?

Welchen Gruppen und Gemeinschaften gehörten Sie an?

Welche Veranstaltungen haben Sie gerne besucht?

Wer hat Sie besucht?

Zu welchen Anlässen wurden Sie besucht?

... nach sozialer Unterstützung

Wer hilft Ihnen bei der Wäsche?

Wer näht etwas, z. B. die Namensschilder ein?

Wer erledigt Einkäufe des persönlichen Bedarfs?

Wer hilft Ihnen beim Umzug und Einrichten?

Wer unterstützt Sie bei Verwaltungs- und Ämterangelegenheiten?

Wer wird Sie bei Spaziergängen oder Veranstaltungen begleiten?

Mit wem können Sie traurige und freudige Erfahrungen teilen?

Wer würde Ihre Trauer und Sorge verstehen?

... nach religiöser Sozialisation und Biographie

Welcher Gemeinde gehörten Sie an?

Zu welcher Kirche bzw. Religionsgemeinschaft gehörte Ihre Gemeinde?

Hatten Sie zuletzt noch Kontakt zu Ihrer Gemeinde? Wer war Ihr Pastor?

Was war Ihnen (ggf.) im Gemeindeleben wichtig?

Was war Ihnen, religiös gesehen, zu Hause wichtig? Z. B. Gebete, Losungen, Bräuche, alleine oder in der Familie?

An welche religiösen Feste können Sie sich erinnern? Wie wurden diese gefeiert? Und woran möchten Sie, wenn möglich, festhalten?

Erinnern Sie sich (regelmäßig) an kirchliche Feste, wie z. B. Konfirmati-

on, Erstkommunion, Hochzeitstag usw.? Feiern Sie diese Anlässe?
Denken Sie an bestimmte Todestage?

... nach gewünschten seelsorglichen und pastoralen Angeboten

In unserem Haus finden montags Gottesdienste statt, evangelisch und katholisch im Wechsel. Sollen wir Sie daran erinnern, an beide oder nur bestimmte?

Möchten Sie darüber hinaus von Seelsorgern besucht werden? Denken Sie dabei an bestimmte Seelsorger/innen? Was ist Ihnen dabei besonders wichtig, z. B.

- Kontakt zur Gemeinde, falls ja, zu welcher Gemeinde
- Krankenkommunion oder Abendmahl
- Wegzehrung bzw. Krankensalbung (falls kath.)
- Beichtgelegenheit
- bestimmte Anlässe, wie z. B. Todestage von Angehörigen
- sonstiges

Wünschen Sie sich Begleitung zu Gottesdiensten (innerhalb o. außerhalb des Hauses)?

... nach weiteren Bezugspersonen

Wem würden Sie sich darüber hinaus mit dem anvertrauen, das Sie bedrückt oder das Sie geregelt wissen möchten?

Hinweis: Wir wollen auch bei diesen Fragen für Sie ansprechbar sein, falls Sie es wünschen.

... nach Verfügungen

Haben Sie eine Patientenverfügung, falls es Ihnen einmal schlechter geht? Wollen Sie etwas regeln, was Krankheiten oder auch ein mögliches Lebensende betrifft?

... nach den Erwartungen an uns als ein Heim in kirchlicher Trägerschaft

Das Caritasstift ist in kirchlicher Trägerschaft (St. Josef). Was ist Ihnen in diesem Zusammenhang wichtig bzw. was erwarten Sie diesbezüglich von uns?

4. Dokumentationsblatt Die Fragen betreffen vor allem ATL 9 und 12

- Erste Erfahrungen im Caritasstift/Einleben/Kontaktwunsch/Kontakte im Haus?.....
- Frühere Aktivitäten/Beruf/Hobbies/Gruppen und Gemeinschaften/besuchte
Veranstaltungen/ Besucher zu welchen Anlässen?.....
- Unterstützung bei Wäsche/kl. Nährarbeiten/z.B. die Namensschilder/Einkäufe des
persönlichen Bedarfs/Umzug und Einrichten/Schriftlichem/Begleitung bei Spaziergängen
oder Veranstaltungen/Teilen trauriger und freudiger Erfahrungen?.....
- Gemeindeanschluss/Kirche bzw. Religionsgemeinschaft/Pastor?.....
- Teilnahme am Gemeindeleben?.....
- Religiöse(s) Brauchtum/Praktiken: Z. B. Gebete, Losungen, Bräuche/Feste?.....
- Erinnerungen an kirchliche Feste, wie z. B. Konfirmation, Erstkommunion, Hochzeitstag
usw.? Erinnerung an Todestage?.....
- Erinnern an Gottesdienste: evangelisch, katholisch oder beide?.....
- Besuch von Seelsorgern/ Welche?/Alte Heimatgemeinde?/Krankenkommunion oder
Abendmahl?/Wegzehrung bzw. Krankensalbung (falls kath.)?/Beichtgelegenheit/bei
bestimmten Anlässen?.....
- Begleitung zu Gottesdiensten (innerhalb o. außerhalb des Hauses)?.....
- Weitere Bezugspersonen?.....
- Patientenverfügung/Regelungen?.....
- Erwartungen an uns als ein Heim in kirchlicher Trägerschaft?.....

Standards

Zur Zeit sind eine Reihe von Standards erarbeitet: Seelsorgeplanung, Gesprächskreis „Gott und die Welt“, Sterbebegleitung, Abschied nehmen von Mitbewohner/innen der Tagesgruppe, Aussegnung am Sterbebett. In Bearbeitung befindet sich der Standard „Individuelle seelsorgliche Begleitung“. Einige Standards haben sich bereits bewährt, andere wie z. B. die Seelsorgeplanung befinden sich in der Erprobungsphase. Wir führen die bisher entwickelten Standards auf.

Standard Seelsorgeplanung

Caritasstift St. Josef Alten- u. Pflegeheim	Qualitätsmanagementhandbuch Seelsorgestandards	Kapitel.... Seite
ATL's 9 und 12	Seelsorge-Planung	1 seelsorglich geschulte Fachkraft
Ziele		
<ul style="list-style-type: none"> - Eingewöhnen unterstützen - Bezugspersonen und tragende Netzwerke ermitteln und fördern - bei Bedarf Religionsausübung unterstützen - bei Bedarf Kontakt zu Gemeinde unterstützen - auf Wunsch Kontakt zu Seelsorgern herstellen - gewünschte seelsorgliche/pastorale Angebote ermitteln - Erwartungen an kirchlichen Träger klären 		
Vorbereitung		Durchführung
<p>1. Gedanklich-inhaltliche Vorbereitung:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Vorabinformationen sammeln u. bearbeiten aus Pflegeplanung/-dokumentation, Verwaltung,... - Kontinuität mit den bereits geführten Gesprächen berücksichtigen - vorher Gesprächsleitfaden verinnerlichen <p>2. Praktische Vorbereitung:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Ort und Zeitpunkt für das Gespräch absprechen <ul style="list-style-type: none"> - mit Bewohnern - mit Angehörigen, falls Bewohner/in nicht orientiert/zu schwach - Gesprächsleitfaden mitnehmen - genügend Zeit einplanen (ca. 1 Stunde) - Zeit für Nachbearbeitung (Gedächtnisprotokoll nach Doku-Blatt) 		<p>1. Gespräch mit Bewohner/in / Angehörigen</p> <ul style="list-style-type: none"> - Begrüßung - Mitteilen, um was es geht (Ziele, s. o., umschreiben!) - Gesprächsleitfaden benutzen: Sinngemäß fragen, möglichst nicht ablesen <p>2. Dokumentation</p> <ul style="list-style-type: none"> - anschließend relevante Informationen in Doku-Blatt festhalten <p>3. Planung (i.e.S.)</p> <ul style="list-style-type: none"> - Dokumentation auswerten nach Ressourcen und Problemen und daraus Ziele und Maßnahmen ableiten (Fachkraft+Vert. WB+BD) - Zeitpunkt der Zielkontrolle festlegen - relevante Informationen weitergeben: Stammblatt, Pflegeteam, hauptamtliche Seelsorge, Begleitender Dienst etc.
Beachte: Bewohner/in / Angehöriger soll wissen und erleben, dass seine Persönlichkeitsrechte beachtet und seine/ihre Weltanschauung in jedem Fall respektiert wird.		
Zeitaufwand: ca. 1 Stunde		Hergestellt: QZ Seelsorge
Datei:	erstellt:	Revision: freigegeben:

Standard Glaubensgesprächskreis „Gott und die Welt“

Caritasstift St. Josef Alten- u. Pflegeheim	Qualitätsmanagementhandbuch Seelsorgestandards	Kapitel.... Seite
ATL 12	Glaubensgesprächskreis „Reden über Gott und die Welt“	1 seelsorglich geschulte Fachkraft
Ziele		
<ul style="list-style-type: none"> - über persönlichen Glauben sprechen können und Fragen äußern können - religiöse Biografie und Erfahrungen wahrnehmen und deuten können 		<ul style="list-style-type: none"> - Freude und Hoffnung, Trauer und Angst äußern und teilen können - Gemeinschaft fördern
Vorbereitung		Durchführung
<p>1. Gedanklich-inhaltliche Vorbereitung:</p> <ul style="list-style-type: none"> -Thema festlegen: Vorschlag von Bewohner oder Thema gemäß Jahreskreis - Brainstorming zu Inhalten und Ideen der Umsetzung - Aufgabenteilung festlegen - ggf. Texte, Symbole etc. besorgen <p>2. Praktisch-organisatorische Vorbereitung:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Termin und Zeit festlegen - Bewohner rechtzeitig informieren <ul style="list-style-type: none"> -mündlich -Aushang -Wohnbereiche informieren -Begleitenden Dienst informieren <p>am Tag:</p> <ul style="list-style-type: none"> -Kapelle vorbereiten -Stuhlkreis herstellen -Mitte gestalten -ggf. Bewohner in Kapelle begleiten 		<p>1. Treffen in der Kapelle</p> <p>2. Mögliche Schritte</p> <ul style="list-style-type: none"> - Begrüßung - Thema vorstellen - Mit eigenen Erfahrungen und Assoziationen beginnen <p>3. Zukünftige Themenwünsche sammeln</p> <p>4. Verabschiedung</p>
Beachte: Bewohner/in / Angehöriger soll wissen und erleben, dass seine Persönlichkeitsrechte beachtet und seine/ihre Weltanschauung in jedem Fall respektiert wird.		
Zeitaufwand: ca. 1 Stunde		Hergestellt: QZ Seelsorge
Datei:	erstellt:	Revision: freigegeben:

Standard Sterbebegleitung

Caritasstift St. Josef Alten- u. Pflegeheim	Qualitätsmanagementhandbuch Seelsorgestandards	Kapitel.... Seite
ATL 12	Sterbebegleitung	1 seelsorglich geschulte Fachkraft, 1 Pflegehelferin
Ziele		
<ul style="list-style-type: none"> - Anerkennung der Achtung und Würde der/des Sterbenden als Schöpfung Gottes - Geborgenheit, nicht allein gelassen zu werden vermitteln - Glaubensleben muss akzeptiert und Wünsche müssen berücksichtigt werden - Bedürfnisse müssen ernst genommen werden, sie sind dem Gesunden gleichwertig 		
Vorbereitung		Durchführung
<ul style="list-style-type: none"> - aufmerksames, einführendes Beobachten - offen und bereit für Gespräche sein - Wahrheit einführend, behutsam bestätigen - ehrlich sein - Zuwendung, Geduld - Verständnis für Gefühle und Ängste von Sterbenden aber nicht verstärken - Hoffnung nicht nehmen/aber keine falsche Hoffnung machen - Trauer, Schmerz, Weinen zulassen - Wünsche nach Freunden, Bekannten, Angehörigen erfüllen - auf Wunsch Seelsorger - gewissenhaft mit letzten Verfügungen umgehen - Beistand, körperliche Nähe spüren lassen - bei Bedarf Hautkontakt - Einfühlungsvermögen aufbringen - Hektik vermeiden - Abschied nehmen lassen - Konfession berücksichtigen - Begleitung durch Seelsorger schon während der Krankheit - beten mit und für den Sterbenden/die Sterbende - evangelische Christen: auf Wunsch Abendmahl zusammen mit Angehörigen feiern (kein Muss) - kath. Christen: Empfang der Sterbesakramente: Buße, Krankensalbung, Eucharistie (hl. Kommunion) - Krankensalbung schon sinnvoll bei Verschlechterung des Gesundheitszustandes, nicht erst am Sterbebett 		<ul style="list-style-type: none"> - Sterben bedeutet Durchleiden einer Krise - Sterbende haben Angst: <ul style="list-style-type: none"> • vor Schmerzen, Durst, Atemnot, Abhängigkeit • vor Alleingelassenwerden, abgeschoben sein • vor fremden unbekanntem Situationen • vor Verlust von Menschen und Dingen • davor, nicht mehr bei Sinnen zu sein - Sterbebegleitung durch Angehörige/Ehrenamtliche: Angehörige und Helfer begrüßen, sich vorstellen, mit verantwortl. MitarbeiterInnen bekannt machen zeigen wo geraucht werden darf, Gästetoilette, mit der Rufanlage im Bewohnerzimmer vertraut machen bequeme Sitzgelegenheit anbieten - bei ehrenamtlichen Helfern: die Anwesenheit mit Angehörigen klären, dokumentieren - Grund- und Behandlungspflege durch Pflegepersonal - Angehörige/Helfer dürfen: <ul style="list-style-type: none"> • Sterbenden erfrischen: Lippen befeuchten • Essen und Trinken nach Absprache • darauf achten, dass keine brennende Kerze allein gelassen wird • nach Wünschen von Sterbebegleitung erkundigen - Religion und Weltanschauung akzeptieren - im Bewohnerzimmer nicht über Sterbenden oder andere sprechen - Unruhe, Hektik vermeiden - bei Veränderungen Pflegepersonal informieren
Beachte: Der/die Sterbende hat das recht auf individuelles Sterben.		
Zeitaufwand: nach Wunsch, individuell verschieden		Hergestellt: QZ Seelsorge
Datei:	erstellt:	Revision: freigeig.:

Standard Abschied nehmen

Caritasstift St. Josef Alten- u. Pflegeheim	Qualitätsmanagementhandbuch Seelsorgestandards	Kapitel.... Seite
ATL 12	Abschied nehmen von Mitbewohner/innen in der Tagesgruppe	1 seelsorglich geschulte MA
Ziele		
<ul style="list-style-type: none"> - Würdevoller Abschied von Mitbewohner/innen - Religiösen Bedürfnissen Raum geben 		<ul style="list-style-type: none"> - Erinnerungen austauschen wahrnehmen und deuten können - Gefühle äußern können
Vorbereitung		Durchführung
<p>1. Gedanklich-inhaltliche Vorbereitung:</p> <ul style="list-style-type: none"> – Sich -falls möglich- etwas zurückziehen und sich den verstorbenen Bewohner etwas vor Augen führen – Zum Verstorbenen passende Texte, Psalme, Lieder auswählen <p>2. Praktisch - organisatorische Vorbereitung</p> <ul style="list-style-type: none"> – Tisch vorbereiten: hübsche Decke oder Tuch, Kerze, Blumen, evtl. Duftlampe – Texte bereit legen – Bewohner informieren und Plätze zuweisen 		<ul style="list-style-type: none"> - Begrüßung - einige Sätze zum Verstorbenen, dann - zum Gespräch über ihn/sie ermuntern - Erinnerungen austauschen - Text und Psalm lesen; evtl., Psalm 23 gemeinsam sprechen - ein passendes Lied gemeinsam singen - das Vaterunser gemeinsam beten - Hoffnung zum Ausdruck bringen, dass der Verstorbene jetzt keine Schmerzen mehr hat und bei Gott geborgen ist - stilles Gedenken - Schlussworte
<p>Beachte: 1. Bitte überprüfen, ob diese Form für verstorbene Bewohner passend ist. 2. Die Teilnahme ist freiwillig (Einladung)</p>		
Zeitaufwand: Vorbereitung 15 Min. – Durchführung 15 Min. Hergestellt: QZ Seelsorge		
Datei:	erstellt:	Revision: freigegeben:

Standard Aussegnung

Caritasstift St. Josef Alten- u. Pflegeheim	Qualitätsmanagementhandbuch Seelsorgestandards	Kapitel.... Seite
ATL 12	Aussegnung am Pflegebett	1 seelsorglich geschulte MA
Ziele		
<ul style="list-style-type: none"> - würdevoller Umgang mit Verstorbenen - Abschied nehmen können für Bezugspersonen - dass MA noch „etwas Letztes“ für Bewohner tun können 		<ul style="list-style-type: none"> - religiösen Bedürfnissen d. Verstorbenen u. der Bezugspersonen entsprechen - das Leitbild leben - gegenseitiges Vergewissern unserer christlichen Hoffnung
Vorbereitung		Durchführung
<p>1. Gedanklich-inhaltliche Vorbereitung:</p> <ul style="list-style-type: none"> - selbst kurz zur Ruhe kommen und innehalten - einige Gedanken zum Verstorbenen sammeln - überlegen, wer die wichtigsten Bezugspersonen sind (MA, Mitbewohner, ggf. Angehörige) - Texte und ggf. Lieder auswählen (vgl. Aussegnungstext u. Vorlagen der Dt. Bibelgesellschaft, GL u. EG) - überlegen, ob Aussegnung zum Bewohner passt - feststellen, ob es Verfügung/Patiententestament für die Aussegnung gibt (z.B. Geistlicher gewünscht) <p>2. Praktisch-organisatorische Vorbereitung:</p> <ul style="list-style-type: none"> - der Tod wurde vom Arzt festgestellt - der Verstorbene wurde pflegerisch versorgt (vgl. Standard 12 - 3) - alle Pflegeutensilien wurden weggeräumt - Nachtschrank zur Aussegnung gestaltet: weißes Tuch, Kerze, Kreuz, persönliche religiöse Gegenstände (z.B. Rosenkranz) Blumen, ggf. guter Duft, ggf. Gebets- oder Liedertext - Bezugspersonen verständigen und einladen (TN ist freiwillig) - Kerze anzünden 		<ul style="list-style-type: none"> - Bezugspersonen versammeln sich um den Verstorbenen - Einladung zum gemeinsamen Abschiednehmen - einige Worte zum Verstorbenen und Dank an die Begleiter/innen - biblische/r Text(e) - ein Gebet - Einladung zum gemeinsamen Vaterunser - Segensgeste an Verstorbenen (Kreuzzeichen auf die Stirn des Verstorbenen) - kurzes stilles Verweilen - stilles Verlassen des Raumes
<p>Beachte: 1. Bitte überprüfen, ob diese Form für verstorbenen Bewohner passend ist. 2. Die Teilnahme ist freiwillig (Einladung)</p>		
Zeitaufwand: Vorbereitung: 15 Min. - Durchführung: 15 Min. Hergestellt: QZ Seelsorge		
Datei:	erstellt:	Revision:
		freigeg.:

Irmgard Abel

Fortbildung in Seelsorge: Konzept und Beispiele

Um die Mitarbeiter(innen) des Caritasstiftes in der „Seelenpflege“ zu bestärken, führte die Heimleitung eine zweistufige Fortbildung durch. Sowohl der Grundkurs als auch der Aufbaukurs hatten jeweils einen Umfang von 30 Unterrichtseinheiten, die in sechs Blöcke aufgeteilt etwa alle vier Wochen stattfanden. Es ging darum, interessierte Mitarbeiter(innen) zu einer hilfreichen seelsorglichen Beziehung im Kontext ihres alltäglichen Arbeitens zu befähigen.

Kursziele und Inhalte

Der Grundkurs „Menschen begegnen - seelsorglich arbeiten im Altenheim“ hatte eine solche Grundbefähigung zur Seelsorge zum Gegenstand. Ziel war daher zunächst, eine auf aktivem Zuhören und einer personenzentrierten Grundhaltung aufbauende hilfreiche Beziehung zum alten Menschen aufzubauen. Um diese Haltung einzunehmen, ist eine vertiefte Selbst- und Fremdwahrnehmung notwendig. Dem im Hause entwickelten Seelsorgeverständnis folgend war das Thema der „Seelenpflege“ der rote Faden der Kursarbeit: inwiefern ist das, was ich tue, Seelsorge, ein Eingehen auf die existenziellen und spirituellen Bedürfnisse der Bewohnerin oder des Bewohners?

Während der Grundkurs eine breite, die alltägliche Begegnung fördernde Grundkompetenz ins Auge nahm, hatte der Aufbaukurs wesentlich mehr die Situation der Menschen im Alten- und Pflegeheim im Blick. So gingen wir folgenden Fragestellungen nach:

- Was sind die besonderen *Glaubenserfahrungen* und *Gottesbilder* der alten Menschen im Heim? Wie kann ich diese verstehen, wenn sie mir fremd sind oder ich eine Gottesvorstellung wie die eines strafenden und das Leben kontrollierenden Gottes ablehne? Können unterschiedliche Gottesvorstellungen miteinander kommuniziert werden?
- Was heißt *Sinnfindung* und *Kontinuität* in der Lebensgeschichte eines alten Menschen? Wie gehe ich im Alltag mit Sinnfragen der Bewohner(innen) praktisch um, vor allem dann, wenn diese Fragen von Verzweiflung, Leere oder Angst geprägt sind?

- Im Alltag erleben Pflegende, wie alte Menschen *Schuld* erfahren und *Versöhnung mit sich selbst* suchen. Oft bleibt keine Zeit für ein einfühlsames Gespräch. Was prägt das Leben eines versöhnten Menschen und wie kann man Leben versöhnlich abschließen?
- Ein Schwerpunkt der Arbeit im Heim ist die Begleitung *altersverwirrter* Menschen. Wie können wir im Heim das Evangelium altersgerecht verkündigen, dem körperlichen und geistigen Abbau mit einfachen sprachlichen Mitteln begegnen?
Gerontagogische Kenntnisse nutzend haben wir beispielsweise einmal selbst versucht, das Evangelium des Sonntags mit der Sprachfähigkeit eines dementen Menschen durchzubuchstabieren. Hier das Ergebnis:

Die Heilung eines Aussätzigen (nach Mk 1, 40 - 45)

*Kranker bittet:
Jesus hilf!*

*Jesus berührt,
heilt.*

*Mann gesund.
Jesus befiehlt:*

Schweig darüber!

*Mann erzählt,
Jesus versteckt,
Leute suchen!*

Weitere Themenstellungen richten sich auf die Begleitenden selbst:

- Zu einer seelsorglichen Begleitung gehört, sich selbst als wichtiges 'Interventionsinstrument' zu sehen. Die *Sorge um sich selbst* ist damit ein nicht zu vernachlässigender Aspekt der „Seelenpflege“ anderer. Wo und wie nähre ich mich selbst?
- Solche Zugänge veränderten die *innere Haltung* der Teilnehmenden und stärkten den Wunsch, über das eigene Berufsethos Rede und Antwort zu stehen.

Eine Bemerkung zur Methode

Diese Fortbildung ist von Anfang an nicht primär auf Wissensvermittlung angelegt; die in Pflege und Begleitung tätigen Kräfte bringen selbst hinreichendes Fachwissen zur Begleitung alter Menschen mit. Eine seelsorgspraktische Ausbildung wird lebendig und effektiv, wenn die Anliegen der Teilnehmenden aufgegriffen werden und deren Erfahrungen Lerngegenstand sind. Supervisorische und auf Selbsterfahrung aufbauende Elemente einerseits, Praxisreflexion und praxisbezogene Trainingssequenzen in der Gruppe andererseits legen ein person- und prozessorientiertes Vorgehen nahe. Kurze thematische Impulse helfen, den eigenen Verständnisrahmen zu klären.

Angestrebte Ergebnisse und Lernerfahrungen

Die am Kursende durchgeführte Auswertung zeigt nicht nur eine hohe Zufriedenheit der Teilnehmenden, sondern vor allem auch einen Wandel im Seelsorgeverständnis bei den Beteiligten an. War anfangs ein breiter Zugang zur Seelsorge handlungsleitend, so ergaben sich im Laufe der Zeit fachliche Differenzierungen. 'Seelenpflege' ist ein spezieller Dienst, den nicht alle im Heim durchführen können und wollen. Hierzu gehört, dass die Beteiligten sich als Seelsorger(in) verstehen, Begegnung und Gespräch mit alten Menschen wertschätzen, religiösen und existenziellen Fragen nicht ausweichen und auf ihre eigenen spirituellen Fragen und Bedürfnisse wenigstens ansatzweise eine Antwort gefunden haben.

Was ich aus der Fortbildung gelernt habe...

- | | |
|---|---------------------------------------|
| ... in Gesichtern lesen lernen. | ... Körpersprache verstehen. |
| ... offener sein. | ... heilende Nähe leben. |
| ... Schweigen aushalten. | ... mehr Mut, meine Seele zu pflegen. |
| ... verschiedene Sichtweisen einnehmen. | |

Eine Teilnehmerin

Irmgard Abel, Dipl. theol., ist Trainerin für personzentrierte Seelsorge (DGfP) und in der Begleitung Pflegenden tätig.
Elise-Bartels-Weg 4, 31141 Hildesheim.

Irmtraud Eibich/ Burkhard Baumann

Reden über Gott und die Welt

Ein Glaubensgesprächskreis für ältere und pflegebedürftige Menschen

In unserem Hause gibt es eine Vielzahl von Aktivitäten und Veranstaltungen. Aber ein Angebot, bei dem die Bewohner/innen über ihren Glauben und ihre religiösen Erfahrungen sprechen können, gab es bis dato noch nicht. In den Gottesdiensten, die im Hause stattfinden, waren sie ja traditionell passiv. Aus Gesprächen mit Bewohner/innen wussten wir aber, dass es durchaus ein Bedürfnis nach Austausch über religiöse Fragen gab. Daher gründeten wir im letzten Jahr den Glaubensgesprächskreis „Reden über Gott und die Welt“. In einer Einführung sprachen wir mit den Bewohner/innen über den Sinn und Zweck dieses Gesprächskreises: Nicht passives Zuhören, sondern aktive Beteiligung an der Gestaltung und am Gespräch wurde gewünscht. Die Bewohner/innen sollten mit ihren eigenen Glaubenserfahrungen und Hoffnungen aber auch Zweifeln, Fragen und Ängsten im Mittelpunkt stehen. So wollten wir über Themen ins Gespräch kommen, die einen alltäglich-lebensweltlichen und religiösen Bezug haben.

Wie der Standard zeigt, haben wir für diese Veranstaltung eine etwas andere Form gewählt: Wir treffen uns in der Kapelle des Hauses. Die Stühle sind kreisförmig angeordnet, damit wir uns alle sehen können. Die Mitte wird jeweils gestaltet mit Tüchern, Kerzen, Blumen und Gegenständen, die zum Thema passen. Dies hilft der Sammlung und Konzentration und regt zum Gespräch an. Wir haben hier schon einen Aufhänger für das Thema, das nach der Begrüßung vorgestellt wird. Zur Einführung wählen wir gerne eine passende Geschichte, ein Gedicht oder eine praktische Übung. Über das Thema „Zeit“ kamen wir beispielsweise über eine „Stille-Übung“ ins Gespräch. Die Bewohner/innen wurden eingeladen, 5 Minuten Zeit still zu erleben, ohne dass sie wussten, wie lange es war. Die anschließenden Fragen lauteten: Wie lange ist Ihnen das vorgekommen? (Ergebnis: Viel länger!) Wie erleben Sie generell die Zeit? Früher/heute? Haben Sie Zeit? Hatten die Menschen früher mehr Zeit? Dann sammelten wir auf Karten Antworten auf die Frage, was wir mit unserer Zeit alles anfangen können. Die Karten wurden um die Mitte angeordnet. Später wurde daraus ein Plakat für die Halle gestaltet.

Themen des Gesprächskreises:

- Komm Schöpfer Geist – oder von allen guten Geistern verlassen? (an Pfingsten)
- Wasser, Quelle des Lebens
- Segen und Segnen – was ein Segen ist
- Beten
- Licht und Dunkelheit (im Advent)
- Ach du liebe Zeit – zum Umgang mit der Zeit (zum Jahresbeginn)
- Fasten – Gewinn durch Verzicht?

Wir suchen immer wieder passende Texte aus der Bibel - Geschichten, Psalmen oder Sprüche - oder auch Texte aus der Literatur, die wir vorlesen oder gemeinsam besprechen. Dabei achten wir darauf, möglichst bekannte Texte zu verwenden, die den Bewohner/innen von Jugend an vertraut sind. Außerdem fragen wir nach Sprichwörtern und Liedern zum Thema. Doch das Wichtigste ist: Wir versuchen, die eigenen Erfahrungen der Teilnehmer/innen mit einzubeziehen und ihre (religiöse) Biographie in den Blick zu nehmen. Bewahrung in schwierigen Situationen, aber auch Angst und Zweifel können in einer vertrauensvollen Atmosphäre zur Sprache kommen. Ebenso natürlich Freude und Hoffnungen. Über das Erinnern und den gegenseitigen Austausch werden Lebensereignisse gedeutet. Mancher erlebt so in der Gruppe Bestätigung und Annahme. Als Gesprächsleitung „profitieren“ wir selbst sehr von den Gesprächen und Erfahrungen und sind oft berührt davon. Und die Teilnehmer/innen bestätigen uns, dass es ihnen auch so geht. Bei einer Teilnehmerzahl von konstant 12-16 Personen findet immer ein offener und ernsthafter, manchmal auch humorvoller Austausch statt.

Es hat sich als förderlich erwiesen, möglichst viele Sinne anzusprechen, durch Symbole, Bilder, Musik und Bewegungen. In der adventlichen Veranstaltung zum Thema „Licht und Dunkelheit“ wurde, z.B., ein Lichtertanz zu Musik von Bach durchgeführt. Es ist immer wieder erstaunlich und erfrischend, wie offen die Älteren gegenüber neuen Methoden sind.

Der Bewohnerkreis, den wir mit dieser Veranstaltung ansprechen können, beschränkt sich auf orientierte bis leicht-demente, höchstens mittelschwer-demente Bewohner/innen. Schwer-demente Bewohner/innen sind in Einzelfällen dabei, können sich aber sprachlich nicht beteiligen und verfolgen ruhig das Geschehen. Hier spielt das Atmosphärische und Sinnliche eine bedeutendere Rolle.

*Irmtraut Eibich (Begleitender Dienst) /
Burkhard Baumann (Heimleiter, Diakon)*

Heimzeitung Stiftikus:

Seelsorgetag im Caritasstift – Im Heim auch die Seele pflegen!

b.b. Am 8. April war es soweit: Wir hatten die Gelegenheit, die Ergebnisse unseres Projektes „Seelsorge im Alten- und Pflegeheim“ vorzustellen. Frau Seekamp als vorsitzende Heimbeirätin und Herr Baumann als Heimleiter begrüßten die zahlreichen Gäste. Etwa 50 Teilnehmer/innen waren der Einladung gefolgt, Bewohner/innen, Mitarbeiter/innen, Ehrenamtliche, Kolleg/innen aus anderen Heimen, Theologen aus dem Caritasbereich und weitere interessierte Gäste. Es folgte ein kurzer Projektüberblick durch Herrn Baumann, der mit der Übergabe von Zertifikaten für 9 MitarbeiterInnen des Hauses schloss, die an der Fortbildung zur Seelsorge im Heim teilgenommen hatten. Frau Abel als Dozentin überreichte die Urkunden. Anschließend stellte der Caritasdirektor der Diözese Hildesheim, Dr. Hans-Jürgen Marcus, die Position des Caritasverbandes dar; sein Vortrag trug den Titel „Das Altenheim als kirchliche Einrichtung“. Eine der wichtigen Aussagen war, dass Kirche „Rettungsstation“ sein bzw. bleiben muss und sich nicht zu einem „geschlossenen Club“ entwickeln darf. Die Moderatoren Dr. Peter Abel und Pfarrer Thomas Berkefeld, die uns als Berater im Projekt unterstützten, führten dann durch den weiteren Tag. In vier Arbeitsgruppen wurden die einzelnen Themen des Projektes vertieft: Seelsorge und Pflege, Qualität der Seelsorge, Befähigung zur Seelsorge und Verkündigen im Heim. Nach einer kurzen Kaffeepause feierten dann alle unter Mitwirkung von Pastor Teevs, Diakon Meurer, Mitarbeiterinnen und Bewohnerinnen einen ökumenischen Gottesdienst. Der Gottesdienst stand unter dem Motto „wie die Seerose in den Stürmen des Lebens getragen“. Es folgte als weiterer Programmpunkt ein Gesprächsforum zum Thema „Caritasstift - Gemeinden - Ehrenamt“. Der Inhalt dieses Gesprächs wurde gut in dem abschließenden Lied aller TeilnehmerInnen in der Halle zusammengefasst: „Lasst uns eine Brücke bauen.“ Ehrenamtliche sind ganz wichtige Brückenbauer zwischen den Gemeinden Verdens und dem Caritasstift und ganz wichtige SeelsorgerInnen nach unserem Seelsorgeverständnis. Den ganzen Tag konnte man in einer

Ausstellung Ergebnisse des Projektes, mit allen Sinne wahrnehmen. Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen aus dem Kreis kreatives Gestalten, Frau Pia Eberz-Baumann und Frau Muche, hatten kunstvoll den Weg unserer BewohnerInnen im Caritasstift gestaltet. Dieser Weg wollte die Phasen des „Kommens“, des „Lebens im Heim“ und des „Abschied nehmens“ und unsere jeweiligen Angebote der Wegbegleitung in den Blick nehmen. Es gab viele positive Reaktionen auf unseren ersten Seelsorgetag. Eine von vielen war: „Am Seelsorgetag hatte ich keine Schmerzen.“ Für die Veranstalter war das eine tolle Bestätigung.

Burkhard Baumann

Nächste Schritte

Der Prozess „Seelsorge im Altenheim“ ist noch nicht abgeschlossen. Die Erprobung der Standards und entsprechende Feedbackschleifen bilden gegenwärtig Schwerpunkt unserer Arbeit. Als nächste Schritte planen wir:

1. Implementierung der ausgearbeiteten Standards

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt sind die ersten Standards ausgearbeitet und in der Erprobungsphase. Im nächsten Schritt werden diese Standards allen Mitarbeiter(innen) vermittelt und über einen längeren Zeitraum erprobt.

2. Unterstützung der Mitarbeiter/-innen

Diejenigen, die Unterstützungsangebote annahmen, berichten durchgängig, dass sie die aktive Auseinandersetzung mit existenziellen Fragen für bessere Pflege und Betreuung befähigt habe und sie sich entlastet fühlen. Um diese Auseinandersetzung weiterhin zu garantieren, soll ein seelsorgliches Gesprächsangebot, das „Brunnengespräch“, aufgebaut werden.

3. Seelsorge in Verantwortung des Trägers

Die Praxis zeigt: das Projekt „Seelsorge im Altenheim“ erfährt eine positive Wertschätzung seitens des Caritasverbandes und des Trägers. Man verfolgt mit großem Interesse das Projekt im Stift. Ein anstehender Wechsel im Vorsitz soll dazu genutzt werden, den Träger aktiv in das Geschehen einzubinden.

4. Oekumenische Zusammenarbeit in und mit den Kirchengemeinden

Mehrfach äußerten die beteiligten Seelsorger, dass sie für eine Pastoral im Alten- und Pflegeheim nicht vorbereitet seien. Von wenigen Ausnahmen abgesehen haben die Gemeinden im Umfeld des Heimes das Caritasstift als Teil des gemeindlichen Lebens nicht im Blick. Der gemeinsame Dialog muss über das Forum Seelsorge hinaus verstärkt werden.

Fußnoten

- ¹ Impulsreferat im Rahmen des Seelsorgetages im Caritasstift St. Josef.
- ² Die Herkunft der Geschichte von der Rettungsstation ist nicht mehr genau festzustellen. Herbert Haslinger zitiert sie in seiner Dissertation: *Diakonie zwischen Mensch, Kirche und Gesellschaft*, Würzburg 1994, S. 835f.
- ³ Schmälzle, U.F.: *Caritasmitarbeiter verwirklichen Kirche*. In: *Caritas*, 97 (1996), 6, S.261-275, hier S. 274.
- ⁴ Degen, J.: *Die Qualitätsfrage - Anfragen an die Konzeption kirchlich-sozialer Organisationen aus der Sicht der evangelischen Theologie*, in: Bopp, K./ Neuhauser, P. (Hrsg.): *Theologie der Qualität - Qualität der Theologie*, Freiburg 2001, 255 - 271, hier. 268
- ⁵ Rahner, K.: *Elemente der Spiritualität in der Kirche der Zukunft*. In: Ders.: *Schriften zur Theologie XIV*, Zürich, Einsiedeln, Köln 1980, S. 368-381, hier: S. 368.
- ⁶ Bischof Homeyer in seiner Predigt zum 50 jährigen Jubiläum des Magdalenenhofes in Hildesheim
- ⁷ Deutscher Caritasverband: *Eckpunkte für Qualität in der verbandlichen Caritas*, Arbeitspapier März 2002, 2f.
- ⁸ Stecher, R.: *Meditation zur Caritas*, In: Krieger, W., Sieberer, B. (Hrsg.): *Caritas - Dienst an Mensch und Gesellschaft*. Würzburg 1999, S. 92- 99, hier S. 92
- ⁹ *Schwere Sorgen wegen geistlicher Auszehrung*, in: *Christ in der Gegenwart* 55 (2003), H. 8, S. 57.
- ¹⁰ *Pastoralkonstitution Gaudium et Spes*, Vorwort.
- ¹¹ Vgl. *Die Deutschen Bischöfe: Die Sorge der Kirche um die Kranken*, Bonn 1998, S. 13.
- ¹² Moser, Ulrich: *Geistliche Begleitung im Altenheim*, in: *Lebendige Seelsorge* 53 (2002), S. 243 - 245, hier S. 242.
- ¹³ Moser, Ulrich: *Identität, Spiritualität und Lebenssinn. Grundlagen seelsorglicher Begleitung im Altenheim*, Würzburg 2000, S. 304 - 309.
- ¹⁴ *Die Deutschen Bischöfe / Pastorkommission: Dem Leben auf der Spur*, Bonn 2000, S. 44.